



Rolf Scheffbuch:
32 x zur Sache

Tween 2000



ROLF SCHEFFBUCH

32 x zur Sache

Zwischenrufe eines nachdenklichen Zeitgenossen



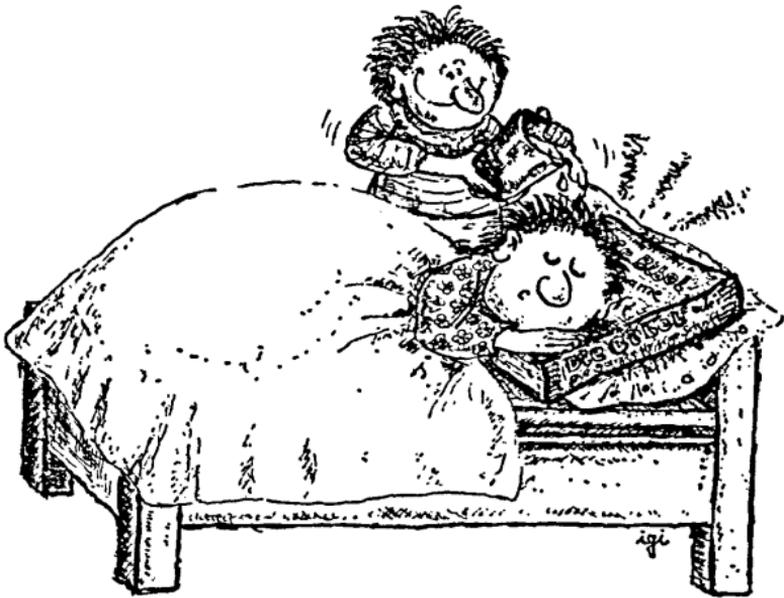
R. Brockhaus Verlag Wuppertal

R. Brockhaus Taschenbücher — »Tween 2000«
Band 2002

Copyright © 1973 by R. Brockhaus Verlag Wuppertal
Umschlaggrafik: Joachim Zimmerbeutel, Neustadt/Weinstr.
Textillustrationen: Christian Schlee, Schweningen
Gesamtherstellung: Breklumer Druckerei Manfred Siegel

ISBN 3-417-00444-6

I. Glaube



»... muß geweckt werden« (S. 4)

GLAUBE

Denn alles, was aus Gott gezeugt ist, überwindet die Welt; und das ist der Sieg, der die Welt überwunden hat: unser Glaube. Wer ist es, der die Welt überwindet, wenn nicht der, welcher glaubt, daß Jesus der Sohn Gottes ist?

1 Joh 5, 4–5

Vor einiger Zeit unterhielt ich mich mit einem angesehenen Journalisten. Wir kamen in ein Gespräch über die kirchliche Lage. Dabei fiel ein Satz, den ich seitdem nicht aus dem Kopf kriege. Der Journalist sagte mir nämlich: »Die Existenzfrage der Kirche besteht darin, ob es in ihr Glauben geben wird.«

Eine Binsenwahrheit? Könnte es vielleicht die Not der Kirche sein, daß Selbstverständlichkeiten nicht mehr selbstverständlich sind?

Wohlgemerkt: Es geht um das Glauben. Entscheidend für die Existenz der Kirche ist also nicht nur theologische Information, also nicht nur saubere Textauslegung, also nicht nur religiöse Diskussion, also nicht nur Durchführung von Aktionen. Wohlgemerkt: Nicht nur! Das alles kann und soll seinen Platz haben. Aber all das bleibt ein Schlag ins Wasser, wenn es nicht ein bewußtes und konsequent angestrebtes Ziel hat – Glauben zu wecken und Glauben zu stärken.

Es wird zwar wieder und wieder behauptet, danach bestehe kein Bedarf. Ich nehme das aber einfach nicht ab, weil ich feststelle, wieviel Menschen sich an irgendeiner ausgefallenen Glaubens-Ersatz-Lehre festklammern. Vielleicht besteht kein Bedarf an homöopathisch dosierten Verkündigungströpfchen oder an einer Verkündigung, die jeden ihrer Inhalte wieder in Frage zu stellen bereit ist. Vielleicht! Aber selbst wenn die Behauptung stimmte, selbst wenn kein Bedarf nach Glauben bestünde, würde die Aufgabe der Glaubensweckung und Glaubensstärkung um so dringlicher.

Wir sollten von den engagierten Verfechtern einer umfas-

senden Entwicklungspolitik lernen. Sie gehen davon aus, daß – abgesehen von ein paar wenigen – kein Interesse für die Sache der Dritten Welt da ist. Aber sie lassen sich dadurch nicht entmutigen. Im Gegenteil, dadurch lassen sie sich erst recht anstacheln zu noch brennenderer, noch treuerer, noch phantasievollerer Bemühung um ihre Sache.

Gott hat uns versprochen, daß unser Glaube »die Welt überwindet«. Sollten wir nicht noch viel zielstrebigere, noch viel einfaltsreicher, noch viel eifriger sein, wenn es darum geht, zum Glauben zu helfen und im Glauben zu erhalten?

JESUS GLAUBEN

Da sprachen sie zu ihm: Was sollen wir tun, daß wir Gottes Werke wirken? Jesus antwortete und sprach zu ihnen: Das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat.

Joh 6, 29

Machen Sie doch bitte mit mir ein Experiment. Nur auf einen Augenblick. Rechnen Sie doch nur für einen Moment damit, daß es Gott gibt. Den unbestechlichen, alles durchschauenden Gott. Was könnte der Ihnen vorhalten? Was würde der in erster Linie an Ihnen aussetzen? Welchen Mangel würde er bei Ihnen schmerzlich feststellen?

Ich weiß aus der Bibel, daß Gott Ihnen einmal nur die eine Frage stellen wird: »Warum hast Du so wenig von Jesus wissen wollen?«

Bei der letzten Verantwortung vor Gott wird es keineswegs in erster Linie um Geld gehen, oder um Haß, um Dreck, um gemeines, hinterhältiges Geschwätz. Auch nicht um große Leistungen der Nächstenliebe. Das Sterben Jesu für alle hat mit diesem Maßstab Schluß gemacht. Dieser Maßstab ist jetzt ersetzt durch einen anderen.

Vielleicht kennen Sie Jesus noch gar nicht richtig. Dann sollten Sie sich einfach die Berichte des Neuen Testaments vornehmen. In ihnen kann man eine merkwürdige Entdeckung machen. Immer wieder sagt Jesus zu Menschen: »Folge mir nach!« Da wird nicht mehr lange diskutiert. Da geht es nur noch darum: »Her zu mir!«

Wenn Sie mit Jesus Verbindung haben, sind Sie Gott recht. So einfach ist das. Selbst der charakterlich Belastete, selbst der moralisch Angeknackte, selbst der fahrplanmäßig Rückfällige kann Gott recht sein, wenn er mit Jesus lebt. Wenn er mit Jesus im Gebet Verbindung hält. Wenn er mit denen Kontakt hält, denen auch Jesus wichtig ist. Wenn er auf Jesu Wort in der Bibel lauscht. Wenn er im Abendmahl Gemeinschaft mit

ihm sucht. — Ob wir Gott recht sind, entscheidet sich nicht an unserer Anständigkeit oder an unseren Pannen. Sondern daran, ob wir zu Jesus gehören wollen.

Jene Gesprächspartner Jesu haben gemeint, sie müßten wer weiß was leisten. Sie wollten Werke anpacken, mit denen Gott ein entscheidender Dienst geleistet werden sollte. Gottes Werke!

Jesus aber gibt ihnen eine merkwürdige — wenn auch eindeutige — Antwort. Gottes Werk? Von euch angepackt? Gottes Werk besteht doch darin, daß *er* etwas tut. Gottes Werk besteht darin, daß er euch das Plansoll der Leistungen abnimmt und euch einen schickt, mit dem ihr vertrauensvoll Verbindung haben könnt. Laßt Jesus das Wichtigste sein, damit steigt ihr in Gottes Aktion ein.

Ich weiß, daß viele sagen: »Dann brauche ich mich ja nicht mehr anzustrengen. Dann kann ich ja gleichgültig und egoistisch in den Tag hineinleben!«

Aber wer mit Jesus Verbindung hat, kann gar nicht mehr in den Tag hineinleben. Es widerstrebt ihm, Jesus mutwillig Schande zu machen. Es tut ihm leid, wenn er wieder einmal Jesus betrübt hat.

Gottes Werk anzunehmen, widerspricht unserem natürlichen Empfinden. In unserer Gesellschaft zählt schließlich Leistung. Und zwar ausschließlich. Wer nichts leistet, ist damit zugleich moralisch verdächtig. Wir wollen etwas leisten. Auch vor Gott.

Gott aber hat uns die Plackerei abgenommen, weil er unser Versagen kennt. Er hat auch für Versager eine Chance geschaffen: Durch den lebendigen Christus, mit dem man Verbindung aufnehmen und halten kann.

Ihr aber seid »das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums, damit ihr die herrlichen Taten dessen verkündigt«, der euch aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat, euch, die ihr ehemals kein Volk waret, jetzt aber Gottes Volk seid, die ihr nicht begnadigt waret, jetzt aber begnadigt worden seid.

1 Petr 2, 9f

Wir wissen Entscheidendes über Gott. Daß er ist. Was er will. Wie er zu uns steht. Wir wissen es, weil Jesus uns durch Wort und Tat den unbekanntem Gott erschlossen hat.

Es gibt eigentlich keine Predigt Jesu, die nicht Information über Gott enthält. Es gibt auch kaum ein Gleichnis Jesu, das nicht letztlich vom Vater spricht. Man denke etwa an den verlorenen Sohn, oder an die bösen Weingärtner, oder an die königliche Hochzeit. Wir wissen Entscheidendes über Gott.

Was vor Gott wichtig ist, wurde dort deutlich, wo Jesus in göttlicher Vollmacht handelte. Es war ohne Parallele, als er die Gebote Israels mit dem Anspruch überhöhte: »Ich aber sage euch!« So hatte kein Prophet zu sprechen gewagt. So konnte nur »Gott persönlich« sprechen. Und was sagte er? Daß Gottes Wille noch viel verbindlicher, noch viel unveränderlicher ist, als wir ahnen.

In Gottes Vollmacht vergab Jesus Sünde. Der heilige Gott will also nicht den Versager fertigmachen, sondern den Entgleisten zurechtbringen.

Mit dem Anspruch des Schöpfergottes, dem die Menschen gehören, holte Jesus Menschen in seine Jüngerschar, weg vom Fischerboot, weg von der Zollstation. Damit machte Jesus deutlich, daß das Heil von der Bindung an ihn abhängt. Wer nicht mit ihm ist, ist gegen ihn. So wichtig und unauflöslich auch Gottes Gebote sind, das Heil hat Gott nicht an ihre Er-

füllung, sondern an die Zusammengehörigkeit mit Jesus gebunden.

Soviel Entscheidendes wissen wir also über Gott! Damit sind wir Experten mit Seltenheitswert. Wieviele Philosophen und Religionsstifter haben schon versucht, hinter das Geheimnis Gottes zu kommen. Und wir ahnen nicht bloß einiges. Wir wissen Verlässliches. Die Menschen unserer Tage hungern nach einer Zusammenschau des Lebens. Sie wollen wissen, was eigentlich hinter allem steckt. Darum das Nachlaufen hinter dem Pseudowissenschaftler, hinter dem Scharlatan, hinter dem Fanatiker her, der irgendeine verworrene »Lehre« ausgeheckt hat. Dabei sind wir die einzigen, die Letztgültiges über den Gott wissen, der hinter allem ist.

Warum drücken wir uns eigentlich so verlegen in den Winkeln herum, wenn Gott uns mit solchem Fachwissen gewürdigt hat? Natürlich steht die Beförderung zum Experten, die Gott mit uns vorgenommen hat, in keinem Verhältnis zu unserer Würdigkeit, zu unserem Können. Wir werden ohne die Gegenwart Jesu nur das fertigbringen, was die Jünger aus eigener Kraft fertigbrachten: verraten, verleugnen, weglaufen. Aber sobald der Auferstandene hinter diesen paar schwachen Männern stand, wurde innerhalb von einer Generation die ganze Mittelmeerwelt anders. Das garantiert uns auch heute Jesus, der Lebendige: daß das Weitergeben der Nachricht vom Vater nicht vergeblich ist.

Jesus hat einen Spezialauftrag für uns. Die Welt braucht die Information, die nur wir geben können. Wir sollten uns mehr zutrauen; wir sollten Größeres von uns halten.

NICHT VERLORENGEHEN!

Denn so sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen einzigen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verlorenghe, sondern ewiges Leben habe.

Joh 3, 16

Man kann verlorengehen. An Gott scheitern. Das muß man nicht glauben, das kann man sich ausrechnen.

Was gut ist, was Gott von uns fordert, ist uns gesagt: »Gottes Wort halten, Liebe üben, demütig sein vor Gott.« Schaffen wir das? Auch nur einen Tag lang?

Es ist nicht Aufgabe der Christen, das Jüngste Gericht in schrecklichen Farben an die Wand zu malen. Aber wir müssen wissen, daß Menschen normalerweise dem Zorn Gottes entgegengehen – wenn sie nicht mit Jesus verbunden sind.

Das ist kein christlicher Hochmut. Wir alle, auch wir Christen, sind verlorene Leute, wenn der Maßstab gilt: Gottes Wort halten, Liebe üben, demütig sein vor Gott. Das schafft keiner von uns. Aber Gott hat einen neuen Maßstab gesetzt. Wer mit Jesus verbunden ist, der geht nicht verloren, auch wenn es noch so viele moralische Pannen in seinem Leben gibt.

»Her zu mir!« – Dieser Ruf gilt dem moralisch einwandfreien reichen Jüngling wie dem Zöllner Levi. Einen lebendigen Jesus hat uns Gott aus dem Grab geholt. Mit ihm kann man bis heute reden. Durch die Worte seiner Apostel verschafft er sich persönlich Gehör. Diesen redenden und hörenden lebendigen Jesus hat Gott durch die einmalige Auferstehungstat unübersehbar vor todverfallenen Menschen herausgestellt. »Auf den kommt's an!« Das ist die Auferstehungspredigt Gottes. Sie kann jeder verstehen, der »todsicher« dem Sterben entgegenght.

Wer zu Jesus gehören will, der wird Jesus keine Schande machen wollen, das ist klar. Gottes Gebot wird nie nebensächlich. Aber als Plansoll ist durch Jesus völlig erfüllt.

Das moralische Streben als Weg zum Wohlgefallen Gottes ist gesperrt. Dieser Weg führt nicht mehr zur Seligkeit, seit Jesus nicht mehr. Das müssen die Menschen wissen, sonst laufen sie in die falsche Richtung.

Gott hat es uns so einfach gemacht. Fast ärgerlich einfach. Es ist erschreckend, daß Millionen von Menschen das Wohlgefallen Gottes so billig gar nicht haben wollen. Wir leben schließlich in einer Gesellschaft, in der nur Leistung zählt. Wer Fürsorge in Anspruch nehmen muß, ist eigentlich auch damit schon moralisch abgewertet.

Darum haben wir es so schwer mit unserer Botschaft. Darum ist für so viele Millionen um uns herum ewige Verdammnis das normale Ziel ihres Lebens. Um so schlichter, um so eindeutiger, um so gewisser müssen wir die dringende Information weitergeben: »Wer den Sohn Gottes hat, hat das Leben. — Alle, die an Jesus glauben, sollen nicht verlorengehen, sondern das ewige Leben haben. — Wir sind alle Sünder und mangeln des Ruhms, den wir bei Gott haben sollen. Aber Gott macht den gerecht, der des Glaubens an Jesus ist.«

BEKEHRUNG

Bekehre dich, Israel, zu dem Herrn, deinem Gott; denn du bist gefallen um deiner Schuld willen. Nehmt diese Worte mit euch und bekehrt euch zu dem Herrn und sprecht zu ihm: Vergib uns alle Sünde und tu uns wohl, so wollen wir opfern die Frucht unserer Lippen.

Hos 14, 2—3

Ohne Bekehrung gibt es kein Leben mit Gott. Automatisch ist nun einmal kein Mensch so veranlagt, daß ihm Gottes Aktion und Ehre besonders wichtig sind. Es gibt keinen Menschen, den Gott nicht zu sich herumholen müßte.

Es ist eine einschneidende Sache, wenn der Ruf Gottes unausweichlich trifft. Wehe jeder Verkündigung, die mit diesem Wunder nicht rechnet oder es vielleicht nicht einmal will. Weil Gott weder durch ein Veredelungsprogramm, noch durch eine Züchtungsserie, sondern durch bewußtes Ansprechen und Rufen den Menschen für sich gewinnen will, gibt es auch im Verhältnis Gottes zu seinen Leuten wichtige Daten. Bei dem einen gleichen sie gewichtigen Abzweigungsschildern an dem Lebensweg, beim anderen sind sie eine Fülle kleinerer Wegweiser. Sie alle aber bleiben Markierungszeichen auf einer Wegstrecke, auf der es noch manche Gabelung geben wird und auf der Gott darum noch oft rufen muß.

Dem Ruf Gottes zu folgen, ist eine Aufgabe für das ganze Leben. Paulus konnte nach seinem Erlebnis bei Damaskus von sich sagen, er sei von Christus »ergriffen« worden. Aber noch gegen Ende seines Lebens bezeugte dieser Sonderbeauftragte Gottes: »Nicht, daß ich's schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei; ich jage ihm aber nach, ob ich's wohl ergreifen möchte.«

Es gibt eine Testfrage, die ein unbiblisches Reden von Bekehrung entlarvt. Sie lautet: »War Judas bekehrt?« Natürlich war er bekehrt, so wahr er Jesus nachfolgte. Es gibt keine

»richtige« Bekehrung, die jede Form des Abfalls von Gott ausschließt.

Aber Bekehrung hat auch einen Anfang. Manchmal einen sehr bewußten, manchmal einen sehr unbewußten im Kreis einer christlichen Lebensgemeinschaft. Wer das Eingreifen Gottes in seinem Leben erfahren hat, kann darum auch mit vollem Recht sagen: »Ich bin bekehrt.« Er soll aber wissen, daß dieses persönliche Zeugnis fragwürdig ist, solange man sich eigentlich mit dem Rückblick auf einen Höhepunkt göttlichen Eingreifens in das Leben begnügt.

Bekehrte können gar nicht so viel von Vergangenen reden, weil sie vollauf mit der Gegenwart beschäftigt sind: Mit dem Lauschen auf Gottes Rufen und mit der Eingliederung in Gottes Aktion.

GEBET

Bittet, so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan werden!

Mt 7, 7

In unseren Breiten hat man sich an ein sehr unorganisches Hineinwachsen in den Christusglauben gewöhnt. Man wird informiert, man lernt auswendig, man hört, man versucht zu verstehen, man diskutiert. Neulich sagte ein amerikanischer Theologieprofessor dazu: »Ich habe noch nie begreifen können, daß man durch das Hören eines Vortrages oder durch das Lesen eines Artikels Zugang zum Glauben bekommen soll.« Christen in anderen Kontinenten haben gute Erfahrungen damit gemacht, daß sie Suchende zu einem Experiment mit Gott ermutigen.

Ohne solche Experimente wird uns der Bereich verschlossen bleiben, in dem man Gott begegnet, in dem man Erfahrungen mit Gott macht. Wir werden uns zunächst nur an kleine Experimente wagen können. Aber an ihnen kann man so sehr im Glauben wachsen, daß man schließlich für Experimente anderer Christen Verständnis bekommt, die einem vorher vermessen und überspannt erschienen. So etwa für das Experiment des Afrikamissionars Studd, der sein ganzes Vermögen bis zum letzten Pfennig verschenkte mit dem Ausspruch: »Die himmlische Bank ist sicherer als die ›Bank von England‹.«

Eines der wichtigsten Experimente mit Gott ist das Beten: »Bittet, so wird euch gegeben!« So ermutigt Jesus zum Gebet. Dabei lebte er in einem Volk, in dessen Leben und Frömmigkeit das Beten fest verwurzelt war. Und doch hat Jesus nicht den Eindruck gehabt, es werde zu seiner Zeit des Betens zuviel getan. Nur ein einziges Mal hat er sich gegen das Plappern der Wortemacher gewendet, die da meinen, Gott wisse nicht, was sie brauchen. Sonst aber redete er meist zu solchen, die

viel zu wenig beteten, die das, was sie umtrieb, gar nicht mehr in Worte faßten, weil sie zu schüchtern, zu müde, zu nüchtern, zu gelehrt waren, um von Gott noch etwas Großes zu erwarten.

Und wie sieht das bei uns aus? An die Stelle des in Worte gefaßten Bittens sind ein paar Wünsche getreten, die mit uns gehen, die uns nicht mehr loslassen — die aber nie vor Gott ausgesprochen werden. An die Stelle des Suchens nach einer göttlichen Antwort ist das unruhige Hin und Her unserer Gedanken und Bedenken getreten. Das Anklopfen findet vor lauter vornehmer Zurückhaltung und geistlicher Keuschheit nicht mehr statt.

Ich bin überzeugt, daß ein so ausgedörrtes, leergebranntes Beten wieder von neuem Leben erfüllt werden kann. Wir haben es sogar in unserer Hand, daß das geschieht. Jesus verbürgt sich mit seiner eigenen Person dafür, daß unser Beten nicht umsonst sein wird. »Bittet, so wird euch gegeben.« Fassen wir doch unsere Bitten, Sehnsüchte, Anliegen in Worte! Dazu bedarf es keiner feierlichen Stimmung, keiner hochtrabenden Floskeln.

Letztlich geht es doch um mehr als um die Erfüllung einiger Wünsche. Wir wollen wissen, ob hinter unserem Leben ein letzter Sinn steht oder ob wir eben unsere paar Jahrzehnte auf dieser Erde absitzen müssen. Wir haben einen himmlischen Vater, der uns Gutes zuwenden kann, wenn wir ihn um Zeichen seiner Güte bitten! Es gibt einen Zugang zur väterlichen Güte Gottes für den, der danach sucht. Es gibt Zeichen der Güte Gottes für die, die darum bitten.

STILLE

Es begab sich aber in diesen Tagen, daß er hinausging auf den Berg um zu beten, und er verharrte die Nacht hindurch im Gebet zu Gott.

Lk 6, 12

Es gibt nicht nur heilsame Stille. Als Jesus einmal die Einsamkeit der Wüste aufsuchte, wurde sie ihm zum Ort schlimmster Versuchung. Wenn wir allein mit uns selbst sind, sind wir hemmungslos den Kräften, Phantasien und Sorgen ausgeliefert, die in uns brodeln. Versuchungen müssen ja nicht erst – wie bei Jesus – von außen an uns herangetragen werden. Viele Bilder und Gedanken schlummern längst schon in uns und drängen zur Tat. Darum ist die Selbstbesinnung nicht von vornherein schon mit dem Gebet gleichzusetzen.

Aber wenn wir Gottes Wort recht hören wollen, dann brauchen wir Stille.

Nicht ohne Grund hat Jesus seine wichtigsten Belehrungen in der Wüste, auf einsamen Bergeshöhen oder am Meeresstrand gehalten. Wenn Gottes biblisches Wort uns wirklich anreden soll, dann dürfen wir nicht durch Betriebsamkeit abgelenkt sein. Wenn wir angefüllt mit eigenen Gedanken die Bibel aufschlagen, brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn sie uns fremd bleibt. Gott muß an uns Fragen stellen dürfen. Wir müssen beim Bibellesen bereit sein, uns von Gott in den Griff nehmen zu lassen.

In der Bibel wird einmal das Wort Gottes mit einem scharfen Richtschwert verglichen, das ein gerechtes Urteil gerade über unsere Gedanken und Sinne vollstreckt. Zur heilsamen Stille vor Gottes Wort ist es dann gekommen, wenn Gott durch das Wort seiner Apostel und Propheten uns dazu überführt hat, daß unsere Meinungen und Regungen nichts »zu melden haben« neben seinem Urteil um seinen Willen.

Auch zum Beten braucht man Stille. Jesus hat das Begriffs-paar »Beten und Fasten« geliebt. Vielleicht könnte das Fasten

heute bedeuten, daß uns das Beten wichtiger wird als das klingelnde Telefon, als der Ruf zum Mittagessen, als das Gespanntsein auf die Zeitung.

Es muß doch über dem Gespräch mit Gott auch dazu kommen können, daß Gott uns die Unangemessenheit unserer Bit-ten klar werden läßt, daß er unsere Wünsche vertieft und den Horizont unserer Fürbitte weitet. Jedes ernstliche Gebet kann eine Bekehrung im kleinen sein. Denn wenn wir in der Stille mit Gott reden, geben wir ihm die Möglichkeit, uns zu wahren Beten und zu neuem Gehorsam zurechtzubringen.



»Beten ist wichtiger als . . .«

GESPANNTE ERWARTUNG

Wo die Sünde größer wurde, da erwies sich die Gnade noch überschwenglicher, damit, wie die Sünde herrschte in dem Tode, so auch die Gnade herrsche durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesus Christus, unsern Herrn.

Rö 5, 20—21

Bei der Weltkirchenkonferenz in Evanston geschah es, daß die kluge Arbeitsvorlage hart zensiert und für ungenügend befunden wurde. Nach Meinung der Mehrzahl der Delegierten aus allen Kirchen der Welt fehlte einfach »der Ton freudiger Gewißheit und strahlender Erwartung, der eine christliche Erklärung auszeichnen sollte«.

Bei Christen darf der Ton freudiger Gewißheit und strahlender Erwartung nicht fehlen! Das Gespanntsein auf Gottes Möglichkeiten darf nicht durch Müdigkeit, durch Hoffnungslosigkeit, überdeckt werden.

Das sage ich nicht einfach nur so dahin. Ich weiß, wie müde und zerschlagen man sein kann. Wie man am liebsten die ganze Verantwortung Gott vor die Füße werfen will: »Herr, so geht es nicht weiter; ich kann nicht mehr!« Oft fehlt die Gewißheit des Glaubens, und man muß doch so tun, als sei man ein Stützpfeiler im Reich Gottes. Vielleicht sind es berufliche oder familiäre Nöte, die die Kraft ausdörren. Vielleicht sind da peinigende körperliche Schäden. Oder man steht in der Gemeindefarbeit wie vor einer Mauer. Oder schwierige Menschen, schwierige Brüder machen uns das Leben sauer. Da kann man elend müde werden. Und darum will oft Bitterkeit hochkommen, wenn so leichthin von der strahlenden Erwartung, vom fiebernden Gespanntsein gesprochen wird.

Darum bin ich so froh über dieses Bibelwort, in dem gar nicht so hopplahopp von freudiger Gewißheit gesprochen wird. Hier wird ganz nüchtern festgestellt, daß die Sünde in unserer Welt eine hundertprozentige, alles ausfüllende Not ist.

»Die Sünde ist mächtig geworden.« Paulus gebraucht hier eigentlich einen Ausdruck, der deutlich machen soll, daß es in der Welt außer für die Sünde für nichts mehr Platz gibt, für keine Güte, für keine Geduld, für keinen Gehorsam. Sünde erfüllt die Welt und uns randvoll.

Paulus erzählt hier eigentlich in Kurzform die Geschichte Jesu. Man konnte ihn nicht brauchen, der die Gnade Gottes in Person ist. Man hat ihn aus unserer Welt hinausgedrängt. Damals konnte man ihn nicht brauchen. Und ob wir ihn heute brauchen, so wie wir Gesundheit, Urlaub, Geld und Frieden brauchen, weiß ich nicht.

Aber Paulus erzählt in jenem Bibelwort die Geschichte Jesu weiter. Und zwar so: »Die Gnade ist viel mächtiger geworden!« Wo kein Platz mehr für die Gnade schien, weil die Sünde alles ausfüllte, da hat Gott seine Gnade drumgepackt.

Es gibt ja zur Zeit den Künstler Christo, der ganze Häuser, ja sogar Klippenstrände in Plastikbahnen verpackt und fest verschnürt. Ein solches Kunstwerk meint Paulus: Gott hat um die ganze sündenerfüllte Welt seine Gnade drumgepackt und drumherumgeschnürt.

Es ist nicht nur ein frommer Wunsch, es ist ein Tatbestand, den Gott in Kraft gesetzt hat: »Wo die Sünde größer wurde, da erwies sich die Gnade noch überschwenglicher!« Wenn das stimmt — ist das kein Grund für strahlende Erwartung und fieberndes Gespanntsein? Müssen wir nicht sagen: »Jetzt bin ich nur noch gespannt, was die Gnade Gottes in meinem Leben fertigt, in meiner Gemeinde, in unserer Welt?«

FREUDE

Und sie warfen sich anbetend vor ihm nieder und kehrten mit großer Freude nach Jerusalem zurück. Und sie waren allezeit im Tempel und priesen Gott.

Lk 24, 52–53

Der schwäbische Künstler Max Bauer war einst mein Zeichenlehrer; seine Schulstunden verliefen denkwürdig. Er stellte uns eine Aufgabe: »Bahnwärterhaus im Herbstwald« oder »Spring-Derby in Baden-Baden«, und dann ließ er uns loskritzeln. Aber spätestens nach zehn Minuten war er nicht mehr zu bremsen, besonders dann nicht, wenn er eine ganz ungelenke Zeichnung vor sich sah. Er schob dann den Schüler vom Hocker, packte seinen breiten Pinsel und korrigierte und brachte mit ein paar Strichen in das Bild Schwung, Leben, Perspektive, Ordnung, Farbe. Im Nu hatten wir Mitschüler unsere Plätze verlassen und uns wie ein Bienenschwarm um den Schauplatz gedrängt. Wir wagten kaum zu atmen, wenn wir sahen, wie aus einer Kritzelei ein Kunstwerk wurde. Das war jedesmal ein Fest, eine Hochstimmung.

Noch viel, viel atemberaubender, festlicher ist es, wenn Jesus die ungelenke Kritzelei deines Lebens aufnimmt und ein Kunstwerk daraus schafft!

Jesus ist eine Wirklichkeit, und er möchte so gern, daß du ihn in dein Leben hineinwirken läßt. Wer sein Leben einmal für Jesus öffnet, der kann kein langweiliger Jammerlappen mehr sein. Über dessen Leben liegt die festliche Freude: Ich bin angenommen, mit mir kommt alles in Ordnung, und darum ist bei mir alles in Ordnung.

Ich verstehe Luther mit seinem Satz: »Christus ist ein Gott der Freude, deshalb soll und muß ein Christ ein fröhlicher Mensch sein!« Das sollten wir uns nicht nehmen lassen von den komischen Heiligen, die meinen, das Klagen und Sorgen sei frommer als herzhaftere Freude. Vor allem aber sollten wir's

uns nicht vom Feind Gottes nehmen lassen! Luther hat aus eigener Erfahrung selber gesprochen: »Der Teufel will uns um den Gott der Freude betrügen!« Er will es nicht wahrhaben, daß man sich an Jesus freuen kann. Er lacht sich ins Fäustchen, wenn er es soweit gebracht hat, daß Jesus nur ein Diskussionsgegenstand unter anderen geworden ist, über den man sich in »bierernsten« Gesprächen ausläßt. Aber daß Jesus aus deinem Leben ein Kunstwerk machen will, um dieses Wissen, um dieses Verlangen, will dich der Teufel betrügen. Darum ein paar Tips zu einem bewußten Leben in der Freude:

1. Seht ganz bewußt das Erfreuliche!

Das habe ich bei den amerikanischen Christen gelernt. Die haben mit ihrer Anschauung sogar Auswirkungen bis hinein in die Schule gehabt. Bei uns werden die Fehler angestrichen und zusammengezählt; in Amerika jedoch kennzeichnet der Lehrer die geglückten Formulierungen im Aufsatz, die gewandten Lösungen im Rechnen. Je mehr Pluspunkte, desto bessere Noten. Man will nicht den Blick schärfen für Pannen, sondern für das Erfreuliche.

Wir sollten alles dransetzen, den Blick Jesu zu bekommen. Was hat er alles an Erfreulichem gesehen und seine Jünger darauf aufmerksam gemacht: Er lobte das Opfer der Witwe im Tempel; er freute sich am Vertrauen des Hauptmanns von Kapernaum; er sah den Glauben der Männer, die den Gichtbrüchigen zu ihm schleppten; er pries die Herrlichkeit Gottes, die Mühselige und Ungelehrte zu ihm finden ließ; er erklärte feierlich die zu seinen Verwandten, die sich um sein Wort scharten; er setzte sich für die Frau ein, die seine Füße salbte. Unser Leben ist in mehr Güte Gottes eingewickelt als wir ahnen.

2. Unser Zusammenkommen mit anderen Christen sollte eine festliche Note haben.

Vor meiner Erinnerung steht einer unserer Mitarbeiter. Strahlend wie der aufgehende Mond kam er zu einer Dienstbespre-

chung. Als ich ihn fragte, ob er nachher noch irgendwohin müsse, zu einem Geburtstag oder so, sagte er nur: »Wenn ich mit Brüdern zusammen bin, dann ist das immer ein Fest!« Der hat's begriffen! Wie großartig ist das, daß Jesus von uns nicht verlangt, daß wir als Christen mutterseelenallein unseren Weg finden müssen. Jesus weist uns unseren Platz an im Team, in einem Kreis, in einer Gemeinschaft. Wer als Christ bestehen will, braucht Gemeinschaft. Sonst wird man zu schnell lau, selbstgerecht, stur, im Beten und Bibellesen Routinier. Ich brauche die Anstöße, Korrekturen und Glaubenshilfe der anderen. Darum sorgt dafür, daß es wieder Kreise gibt, intensive Bruderschaften, und gebt aus Freude über die Gemeinschaft euren Zusammenkünften auch eine festliche Note. Entwickelt Phantasie in der Gestaltung eurer Räume, in der Art der Bewirtung, im Stil eures Redens. Die Festlichkeit unserer Zusammenkünfte soll sich herausheben vom üblichen Alltag.

3. Beteiligt euch an Gottes Aktion!

Glaubt doch nicht einen Augenblick lang, daß Gottes Aktion auf Erden durch Niederlagen markiert ist. Es gibt so viele überraschende Siege Gottes, daß wir töricht sind, wenn wir uns nicht mitanhängen an diese Aktion Gottes. Das kann man nicht besser tun, als wenn man für Gottes Sache von Herzen opfert – Einsatz, Zeit und auch Geld. Wir sind eben so gebaut, daß wir erst dann mit einer Sache verbunden sind, wenn wir sie uns etwas kosten lassen. Aber wir haben auch allen Anlaß, mitzujubeln, wenn Gott zu seiner Sache siegend steht.

Denn alle Schrift, von Gott eingegeben, ist nütze zur Lehre, zur Aufdeckung der Schuld, zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit, daß ein Mensch Gottes sei vollkommen, zu allem guten Werk geschickt.

2 Tim 3, 16—17

Wie hoch hat Paulus von der Bibel gedacht! Dabei lag ihm nur das Alte Testament vor. Aber von diesen Schriften erwartete er Großartiges.

Er mußte seinen Schüler Timotheus in eine gottlose, verlogene, zuchtlose Welt hineinschicken. Dieser Timotheus war ein blutjunger, kranker, ängstlicher Mann. Er sollte sich in seiner Umwelt nicht nur als Christ bewähren. Das allein wäre schon viel gewesen. Aber Timotheus sollte die ganze Last und Verantwortung des Leitungsamtes übernehmen, das bisher Paulus wahrgenommen hatte. Wie konnte er solchen Anforderungen gewachsen sein?

Paulus gibt ihm nicht eine Fülle von guten Lebenserfahrungen weiter. Er nennt keine Adressenliste von Fachleuten, die Timotheus um Rat fragen kann. Sondern er verweist seinen Amtsnachfolger auf die Schrift. Sie sorgt dafür, daß man als Beauftragter Gottes allen Anforderungen gewachsen ist. Hören wir recht? Die Bibel soll entscheidende Probleme lösen können? Die Bibel, die wir so oft als das Problem der Christenheit ansehen? Die so umstrittene Bibel? Ja, die Bibel. Sie ist nicht das Problem der Christen. Sie belebt vielmehr Christen, deren eigentliches Problem ihre Armseligkeit ist.

Es ist ja viel zu gering von der Bibel gedacht, wenn man meint, Gott sei nur bei der Abfassung der Schriften beteiligt gewesen. »Alle Schrift von Gott eingegeben« — das bezeichnete man als Inspiration.

Man wollte damit festhalten, daß Gott den Aposteln und Propheten seine Botschaft eingehaucht habe. Aber Inspiration

ist viel mehr: Man lese einmal in Ruhe den Abschnitt 1 Kor 2, 6—16. Das ist ein Kabinettstück biblischer Lehre. Der Geist Gottes bewirkt nicht allein, daß den biblischen Zeugen die Augen aufgehen für die Wirklichkeit Gottes und daß sie in richtigen Worten davon reden können. Der Hauch des Geistes Gottes sorgt dafür, daß Hörer und Leser dieser Worte das Brett vor dem Kopf wegbekommen, das sie normalerweise in göttlichen Dingen haben.

Es ist doch vermessen, wenn wir meinen, wir müßten für die eigentliche Aktualisierung der Bibel sorgen. Gott selbst zielt darauf ab, daß über dem Lesen der Bibel seine Gegenwart uns wie ein erfrischender Windstoß trifft.

Das wird sich darin auswirken, daß uns große Zusammenhänge aufgehen. Gottes Geist will uns von Lieblingsstellen weiterführen zur Erkenntnis der großen Linien seines Heilshandelns. Es kann bei uns Ähnliches geschehen wie damals bei den Jüngern zu Emmaus, als Jesus ihnen »in der ganzen Schrift auslegte, was darin von ihm gesagt war«.

Und es wird Schuld aufgedeckt, wenn Gott sich der Bibel bedient. Bigott und selbstgerecht kann man eigentlich nur ohne Bibel werden. Je älter ich werde und je mehr ich die Bibel kennen und lieben lerne, desto mehr erschrecke ich über Bereiche, in denen ich Gott noch kaum etwas ordnen ließ.

Aber die Bibel gibt auch Impulse zur Besserung, zur Erziehung in der Gerechtigkeit.

Im Blick auf diese göttliche Pädagogik ist erst recht das Wort vom Bildungsnotstand angebracht. Wieviele Christen sind auf einer religiösen Baby-Stufe stehengeblieben, weil sie sich von allerlei Erziehungsimpulsen mehr versprochen als von der unmittelbaren göttlichen Erziehungskunst.

Unsere Generation hat es erst richtig zu entdecken, was die von Gott durchhauchte Schrift alles fertigbringt. Sie ist ein Vulkan von Kraft mitten in einer Welt der Ohnmacht und des Durcheinanders. Wer allen Anforderungen gewachsen sein will, muß Großes von der Bibel erwarten, und von unserem Gott, dessen hervorragendes Werkzeug die Schrift ist.

II. Liebe



»Gottes Liebe ist auf das Heil des anderen aus . . .« (S. 26)

Denn die Liebe Christi hält uns in Schranken, da wir zu diesem Urteil gekommen sind, daß einer für alle gestorben ist, also alle gestorben sind; und er ist für alle gestorben, damit die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auferweckt worden ist.

2 Kor 5, 14–15

Gott liebt. Seine Liebe hat nichts mit Laune zu tun. Sie zielt nicht auf flüchtige Bekanntschaften, sondern auf unkündbare Bindung. »Ich will euer Gott sein.« Das gilt auch dann, wenn sein Partner ihn enttäuscht. Auch wenn sein Partner gegen ihn gleichgültig, ja lieblos werden sollte. Gottes Liebe ist eben nicht auf Spaß aus. Nicht auf eigenes Befriedigtsein. Gottes Liebe ist auf das Heil des anderen aus. Er gibt die Menschen nicht auf, sondern hält sie, sucht sie, läuft ihnen nach, läßt ihnen Gutes zukommen.

Dieses Wesensmerkmal Gottes sollte aus unserem Wesen weiterstrahlen. Wir sollten wie Reflektoren eines Scheinwerfers sein. Sie sind nicht die Lichtquelle, aber sie nehmen die Strahlen der Lichtquelle auf und geben sie vervielfältigt weiter.

Wir sollten Gottes Licht so aufnehmen und weitergeben, daß Menschen unser Licht sehen und nicht uns, sondern den Vater im Himmel preisen. Das ist der große Entwurf Gottes für unser Leben.

Gottes Liebe soll Folgen haben. Folgen für unsere Freundschaften, unseren Kontakt mit Nachbarn, ja auch für die enge Bindung zwischen Frau und Mann.

Entartete Liebe wird in der Bibel Hurerei genannt. Da will man Vergnügen, Befriedigung, aber nicht letzte Bindung. Hurerei ist Sünde, weil so getan wird, als ob Triebe unser Leben ausschließlich bestimmen dürften. Dabei soll Gottes Art unser Leben bestimmen.

Zwar klingt der Satz einleuchtend: »Man kann nicht im Raketenzeitalter leben und zugleich nach Moralvorstellungen handeln, die vor über dreitausend Jahren für orientalische Nomaden verpflichtend waren.« Aber über allen Geboten steht die Überschrift: »Ich bin der Herr, dein Gott.« Auch im Raketenzeitalter leben wir jeden Augenblick von der gleichen Liebe Gottes, die schon vor Jahrtausenden Israel erfahren hat. Diese Liebe soll auf uns abfärben.

Natürlich ist in unserer Gesellschaft das Warten auf die Ehe schwieriger geworden. In Israel konnte man jung heiraten. Bei uns jedoch ist der Beginn möglicher Ehegemeinschaft weit hinausgeschoben – durch lange Ausbildung, Wehrpflicht, hohe Wohnungsmieten. Soll man trotzdem Askese üben?

Ja. Schwierigkeiten heben noch lange nicht die Grundordnung unseres Lebens auf. Mit dem »du sollst nicht töten« ist es ja auch schwieriger geworden. Jeder Autofahrer weiß das. Wie oft juckt es mich, das Gaspedal durchzutreten, weil mir das Loslegen Spaß macht. Aber wenn ich nicht morden will, muß ich auch hier Askese üben. Gottes Handeln setzt Maßstäbe.

Darum brauchen wir Erfahrungen mit der Liebe Gottes. Sie hat konkrete Folgen. Auch für die Partnerschaft zwischen Menschen. Es gibt keine bessere Einübung in diese Partnerschaft, als daß ich mich zum Partner des liebenden Gottes machen lasse.

Ihr seid das Licht der Welt. Eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht verborgen sein.

Mt 5, 14

Erster Abend an Bord. Heiße Rhythmen aus den Lautsprechern laden zum Tanz in den Ballsälen ein. Zusammen mit drei Pfarrern sitze ich im engen Büro des Touristenoffiziers. Wir haben ein Jahr amerikanische Gemeindeerfahrung hinter uns. Der Missionseifer der amerikanischen Brüder hat uns beeindruckt. Wir bitten darum, am Sonntag einen evangelischen Gottesdienst halten zu dürfen. Wird genehmigt. Wir stoßen nach: »Könnten wir nicht an jedem Morgen das Clubzimmer für eine evangelische Morgenandacht bekommen?« Der Offizier schüttelt den Kopf. Wir wenden ein: »Aber die Katholiken halten doch dort auch täglich frühmorgens eine Messe!« Der Touristenboß lächelt überheblich: »Meine Herren, wir Protestanten sind doch keine Kirchenläufer wie die Katholiken!« Anlaß für ein Gespräch. Erfolg: Wir bekommen das Clubzimmer.

Aber nun geht es an die nächste Aufgabe. Die Morgenandachten sollten von Nichtpfarrern gehalten werden. Wir kennen noch niemand an Bord. Ob wir wohl jemand finden? Wir gehen auseinander, um unter den über tausend Passagieren nach Christen zu suchen. Schon nach einer halben Stunde haben wir mehr als nötig: einen deutschen freikirchlichen Biologiestudenten, einen bayrischen Lehrer und Lektor, eine amerikanische Missionarin, einen christlichen Pfadfinder aus Berlin . . .

Woran haben wir sie eigentlich erkannt? Ich könnte das im einzelnen gar nicht sagen. Aber ich werde die eine Erfahrung nie mehr vergessen, daß rechte Christen auffallen. Man kann sie eigentlich nicht übersehen.

Gottes Leute fallen auf. Das sollte ihnen nicht peinlich sein.

Wir sollten zwar nicht künstlich versuchen, unserem Leben einen christlichen Anstrich zu geben, sollten uns aber auch nicht krampfhaft bemühen, die Tatsache zu verschleiern, daß wir von Jesus abhängig sind.

Es muß doch auffallen, wenn einer mit diesem eigentlichen Herrn der Welt in Verbindung steht! Wie ist Jesus selbst aufgefallen! Jesus aß und trank zwar wie andere seiner Zeitgenossen. In diesen Dingen war Jesus »solidarischer« mit der breiten Masse als viele der Frommen seiner Zeit. Aber er fiel auf durch sein Reden und Argumentieren, durch Schweigen dort, wo andere nicht hätten schweigen können und wollen; er fiel auf durch sein Eingreifen dort, wo andere ein Handeln nicht für nötig hielten, und durch sein Innehalten da, wo andere nicht zu bremsen waren.

Wenn wir in Verbindung mit diesem unsichtbaren, aber lebendig wirksamen Jesus stehen, wird das auf unser Leben abfärben. Das ist ein ganz natürlicher Vorgang, wenn unser Beten und Bibellesen nicht leere Routine geworden ist. Ein Prophet des Alten Testaments hat auf diese organische Wechselbeziehung hingewiesen und kühn formuliert: »Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt . . . Der ist wie ein Baum, am Wasser gepflanzt und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün.«

Wie in einer dünnen Jahreszeit Bäume auffallen, die in vollem Saft stehen, so werden Menschen auffallen, die mit Gottes Geist in Verbindung stehen. Es ist unnatürliche Verkrampftheit, wenn man unter allen Umständen ein Auffallen vermeiden will. Wer von uns hätte noch nicht krampfhaft beweisen wollen, »daß man in die Welt hineinpaßt«?

Mit dieser Solidarität ist niemandem geholfen. Es nützt einem Ertrinkenden nichts, wenn ein Nichtschwimmer zu ihm ins Wasser springt und die verzweifelte Situation mit ihm teilt. Er braucht einen, der anders ist, der mehr kann und andere Möglichkeiten hat. Wahrhaft solidarisch mit dem Ertrinkenden ist der Retter. Christen sind anders; d. h. nicht,

daß die anderen mich nichts angehen. Im Gegenteil: Gerade weil Christen anders sind, können sie retten. Unsere Zeit braucht Menschen, die sich von Jesus gestalten lassen. Sie werden in vielem anders sein, sie werden inmitten der genormten Masse auffallen und oft genug anecken. Man wird sie als Sonderlinge verlachen können. Wer dazu nicht bereit ist, wird auch kein Sonderbeauftragter Jesu in Gottes Mission sein können.

VORBILDER

Gedenket an eure Lehrer, die euch das Wort Gottes gesagt haben; ihr Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.

Hebr 13, 7

Während meiner Tätigkeit am Ulmer Münster hat mich immer wieder das beeindruckt: Da haben sie im Mittelalter zur Ehre Gottes einen Dom gebaut. Aber als sie dann darangingen, das Innere auszuschnücken, da konnten sie gar nicht anders, als in Glasfenstern, Steinhauerarbeiten und Schnitzereien Menschen abzubilden; denn was Gott kann, das wird an Menschen deutlich. Gott ändert die Weltgeschichte, indem er Menschen ändert und neugestaltet.

Der große Theologe Karl Barth hat darum unüberhörbar darauf hingewiesen, daß sich die Botschaft der Christengemeinde oft in einzelnen Gestalten repräsentiert. Darum sei die Christenheit selbst auf diese verkörperte Christusbotschaft angewiesen.

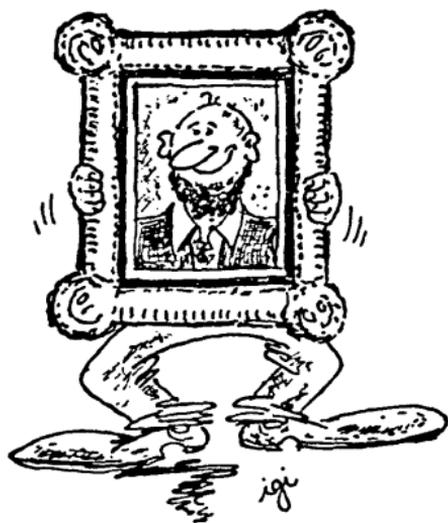
Kein Christ kann sich den Luxus leisten, ohne Glaubensvorbilder zu leben. Solche Glaubensvorbilder werden wohl in erster Linie immer lebendige Zeitgenossen sein, die uns im Glauben gefördert haben.

Aber gerade auch Lebensbilder früherer Gotteszeugen sind wichtig. Gott hat uns nicht nur in unsere Zeit hineingestellt; er hat uns hineinberufen in die Gemeinde Jesu aller Jahrhunderte und Regionen. Gerade durch Lebensbilder können wir oft einen Zugang zum Verständnis vergangener Epochen der Kirchengeschichte gewinnen. So sehe ich z. B. die Heilsarmee ganz anders an, seitdem ich ein Lebensbild über ihren geistesmächtigen Gründer William Booth gelesen habe.

Sollen wir Glaubensvorbilder nachahmen? Wir wären arm dran, wenn wir das müßten. Wer von uns kann denn ein Bodelschwingh, ein John Mott, ein Bengel sein? Aber an bestimmten Punkten des Lebens als Christ können solche Vor-

bilder hilfreich und stärkend, mahnend und warnend zur Anrede Gottes werden.

Noch wichtiger aber ist es, daß wir uns selbst sagen lassen, was einst dem Timotheus vorgehalten wurde: »Sei du ein Vorbild!« (1 Tim 4, 12).



»Sei du ein Vorbild«

HÄNDE JESU

Er kann überschwenglich tun über alles, was wir bitten oder verstehen. Eph 3, 20

Es war ein eindrucksvolles Beispiel, das in den Nachkriegsjahren erzählt wurde: In einer durch Artillerietreffer beschädigten Kirche campierten einige amerikanische Soldaten. Als sie weitergezogen waren, fanden die Ortsbewohner am zersplitterten Altarkreuz ein Pappschild hängen, direkt unter den abgeschlagenen Armen der Christusfigur. Darauf stand nur: »Nun seid ihr die Hände Christi!«

Dies Beispiel hat seinerzeit viel geholfen. Es hat viele junge Leute ermutigt, für Jesus Großes zu wagen. Inzwischen scheint das Beispiel zu einer Art Legende geworden zu sein, die in mancherlei Fassungen umläuft. »Wir sind die Hände Christi« – das ist die Westentaschenausgabe eines ganz bestimmten theologischen Systems unserer Tage.

Im Neuen Testament steht das Bild von den verschiedenen Gliedmaßen des einen Leibes in einem etwas anderem Zusammenhang (siehe Rö 12; 1 Kor 12; Eph 4). Dort soll der Vergleich deutlich machen, daß die Glieder der Gemeinde mit all ihren verschiedenen Begabungen ganz und gar aufeinander angewiesen sind. Wenn Paulus dieses Bild benützt, dann geht es ihm um die Einheit der Gemeinde Jesu. Es geht ihm auch darum, daß all die Glieder immer mehr mit dem Haupt Christus verbunden werden. Allein das Haupt steuert durch seine Impulse das rechte Zusammenwirken der Glieder.

Paulus benützt das Bild von den Händen Jesu nicht dazu, um die Aktivität der Nachfolger Jesu zu beschreiben. Vielleicht war ihm viel stärker als uns bewußt, daß durch das ganze Alte Testament hindurch »die Hand des Herrn« ein Kürzel für das direkte kraftvolle Eingreifen Gottes in unsere Welt war. Für dieses Handeln Gottes sollen wir unsere Glieder als brauchbare Waffen zur Verfügung stellen.

Inaktives Christsein ist die Verleugnung der Auferstehungskraft Gottes. Mit der gleichen Kraft, die Gott zur Auferweckung Jesu eingesetzt hat, will er auch uns zum Dienst der Gerechtigkeit erwecken.

Aber es wird nicht von uns verlangt, daß wir Jesus mit seiner Arbeit ersetzen. Das können wir gar nicht. Vor kurzem brach bei einer Bibelarbeit die Frage auf: »Was kann denn Jesus heute, was nicht ebensogut wir tun können?« Einen Augenblick herrschte betretenes Schweigen. Dann meinte jemand: »Ich will euch sagen, was nur Jesus kann und was wir nicht tun können: Jesus kann Schuld vergeben; er kann ein Menschenleben neu machen; er kann den Tod überwinden; er kann die neue Welt Gottes bringen.«

Wenn das gilt, dann kommt alles darauf an, daß die Hände Jesu bei uns Gelegenheit zum Eingreifen bekommen.

HUMANITÄT

Von mir aber sei es ferne, mich zu rühmen, als nur des Kreuzes unseres Herrn Jesus Christus, durch das mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt.

Gal 6, 14

Humanität, Menschlichkeit sind nicht nur Schlagworte. Sie bezeichnen eine lebensnotwendige Sache. Unsere Generation, die mehr Unmenschlichkeit durchlitten hat als viele vor ihr, lechzt nach Menschlichkeit wie ein in der Wüste Verirrter nach Wasser.

Können Christen etwas gegen Humanität haben? Wo doch im Alten Testament in Hülle und Fülle Belege dafür zu finden sind, daß unser Gott ein Feind jeder Unmenschlichkeit ist! Und weist nicht erst recht die Bergpredigt zu menschlichem Verhalten an? Müssen darum nicht gerade die Christen die Vorkämpfer wahrer Menschlichkeit sein?

Merkwürdigerweise gibt es Gründe, die Christen zu einer gewissen Zurückhaltung zu nötigen, wenn heute der Ruf nach Menschlichkeit so unüberhörbar erschallt. Walter Dirks, jener kluge katholische Journalist unserer Tage, hat die Prognose abgegeben, daß sich ein Großteil der heutigen Christenheit binnen kurzem von der Menschheitssehnsucht nach der Menschlichkeit aufsaugen lassen werde. Es werde aber immer einen kleinen Rest geben, der dabei nicht mitmache, der »alles Menschliche, sobald es sich in sich selbst erschöpfen will, in Frage« stelle und den »Ruf Jesu Christi erklingen« lasse.

Wer begriffen hat, was Jesus ist, hat sogar ganz große Bedenken gegenüber dem Streben nach Menschlichkeit. Und das nicht, weil Menschlichkeit etwas Schlechtes wäre. Sondern weil ich beim Streben nach Menschlichkeit keinen Erlöser mehr brauche. Wer nach Menschlichkeit als höchstem Ziel strebt, für den wird Jesus zwangsläufig zur Randfigur.

Im Leben des Apostels Paulus wurde das Problem durch-

litten. Ihm war Gottes Gesetz wichtig und damit auch all die Anweisungen zu ganz konkreter Menschlichkeit und Nächstenliebe. Er konnte von sich feststellen, daß ihm nie eine einzige Panne unterlaufen war. Hören wir ihn selbst: »Im Blick auf die Gerechtigkeit, wie sie das Gesetz vorschreibt, war ich unsträflich. Aber was mir Gewinn war, das habe ich um Christi willen für Schaden geachtet. Ja, ich sehe es bis heute als Verlustgeschäft an, verglichen mit der unaussprechlichen Größe dessen, was wir an Jesus haben. Wegen ihm ist mir das alles ein Minus geworden. Ich sehe es als den letzten Dreck an, damit ich Christus gewinne und zu ihm gehöre« (Phil 3, 6ff).

Wer mit Christus leben will, dem ist Menschlichkeit nicht nebensächlich. So dürfen wir Paulus nicht mißverstehen, auch wenn er vom »letzten Dreck« spricht. Ein paar Sätze weiter sagt er unüberhörbar: »Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was rein, was lieblich, was wohllautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach« (Phil 4, 8f).

Ich kann jeden verstehen, der sagt: »Jetzt komme ich überhaupt nicht mehr mit! Wenn Paulus schließlich doch für das Gerechte, das Wahrhaftige, das Ehrbare ist, warum schießt er dann vorher mit so schwerem Geschütz?«

Vielleicht können wir das Problem gar nicht theoretisch lösen. Aber in der Lebenswirklichkeit kann man es erfahren: Wer nach Humanität strebt, braucht den Jesus nicht mehr, den uns Gott wichtig gemacht hat. Man wird als Humanist zwangsläufig zu einem edlen Rebellen gegen Gott. Wer jedoch mit Jesus lebt, dem wird Menschlichkeit zum Bedürfnis, über das gar nicht mehr so viele Worte gemacht werden müssen.

GOTT WIRD MENSCH

Christus war wie Gott. Aber er betrachtete diesen Vorzug nicht als unaufgebbaren Besitz. Aus freiem Entschluß gab er alles auf und wurde wie ein Sklave. Er kam als Mensch in die Welt und lebte wie ein Mensch. Im Gehorsam gegen Gott ging er den Weg der Erniedrigung bis zum Tod. Er starb den Verbrechertod am Kreuz.

Phil 2, 6–8

Die Aktion Gottes, die mit der Sendung Jesu in unsere Welt begonnen hat, zielt auf Fortgang bei und durch uns. Darum ist alle Besinnung auf Jesus auch eine sehr praktische Sache.

Gott wird *Mensch*. Wenn das so ist, dann darf man Menschennot – angefangen von den Hilflosen in den Altenpflegeheimen bis hin zu den Arbeitslosen in südamerikanischen Slums – nicht einfach den paar Leuten überlassen, die sich von Amts wegen drum annehmen oder die »eben eine soziale Ader« haben. Durch die Menschwerdung Jesu hat Gott gezeigt, daß jeder Mensch wichtig ist.

Gott wird *Mensch*. Damit bekommt alles, was wir von Jesu Handeln wissen, erstrangige Bedeutung. Dann sehen wir in Jesu Wirken Gott selbst. Wenn Jesus in einem heruntergekommenen Zöllner einen Menschen sah, der Liebe verdiente, dann hat er damit deutlich gemacht, daß so Gottes Einstellung ist, die auf Erden verbindlich sein sollte.

Gott wird *Mensch*. Gott fragt nicht: »Was habe ich davon?«, sondern Gottes Handeln ist allein von der Frage bestimmt: »Was brauchen die Menschen? Was kann ich für sie tun?« Natürlich führt das in die Erniedrigung, in den Dreck, wenn man so fragt. Und Gott ist in den Dreck gegangen. Damit ist die entscheidende Runde in der Menschheitsgeschichte eingeläutet worden, die bis heute noch nicht zu Ende ist. Die Frage ist nur, ob wir dabei Zuschauer bleiben können und wollen.

Gott wird Mensch. Nur Törichte können der Meinung sein, das Fragen nach der Gottessohnschaft Jesu sei steriles Theologengezänk. Wenn ich heute von Jesus erzähle, dann hat das doch nur einen Sinn, wenn ich weiß und beherzige: So ist Gott bis heute! Das ist gültig bis heute!

Das hat ganz praktische Folgen. So liest z. B. ein rechter Hindu den Wert seines Lebens daran ab, wieviel Söhne er hat und ob er bis ins Alter vital ist. Diesem Denken kann man mit Geburtenplanungsprogrammen nicht beikommen. Er muß von dem Götzendienst des Vitaldenkens frei werden. Es hilft ihm nichts, wenn ich ihm von einem lieben Mann Jesus erzähle, der früher einmal den Wert des Menschen nicht an seiner Vitalität gemessen hat. Ich muß ihm sagen können: »So ist das bei unserem Gott, der auch dein Gott sein will!« So praktisch ist das mit der Menschwerdung Gottes in Jesus!

Wir alle stehen mitten in dieser Welt — in unserem Beruf, in der Jugendarbeit mit all ihren Fragen, in der Kindererziehung, als Staatsbürger. Wir wollen alle so gerne etwas Sinnvolles in dieser Welt tun und scheitern bei bestem Wollen öfter und deftiger, als wir das je einkalkuliert haben. Wenn wir nicht resignieren und nur uns selbst leben wollen, brauchen wir die Ausrichtung an dem Jesus, der Mensch wurde, der für die Menschheit sein Leben ließ, der durch seine leibliche Auferstehung diese unsere Welt wichtig gemacht hat und der bei seinem Wiederkommen auf diese Erde die Fragmente unseres Tuns vollenden wird.

Daran wird jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe zueinander habt.

Joh 13, 35

Am Gardasee saßen wir im großen Kreis vor den Zelten. Vorher waren wir in der Hitze des späten Nachmittags auf verschiedenen Campingplätzen von Zelt zu Zelt gegangen. Wir hatten Traktate verteilt und zu den Sonntagsgottesdiensten eingeladen. Eigentlich waren wir rechtschaffen müde — und auch seelisch fertig nach den vielen Abfahrten, die man uns erteilt hatte. Aber alle Erschöpfung war wie weggeblasen, als uns ein Mitarbeiter der Diakonie von seiner Arbeit berichtete. Wir kamen uns fast mit unserer Müdigkeit armselig vor angesichts der Aufgaben, die dort angefangen werden — oft ohne jeden sichtbaren »Erfolg«: Betreuung von Streunern, von Zuchthäuslern, von Trinkern, von Dirnen, von Gescheiterten und Einsamen jeder Art, von Gastarbeitern, von Lebensmüden.

Und dann sagte dieser Diakon auch noch: »Wir leben mit unserer Arbeit davon, daß Gott Tag um Tag etliche hundert Menschen dazu treibt, eine Zahlkarte mit einer Spende für uns auszufüllen. Das gilt für alle Einrichtungen der Inneren und Äußeren Mission.« Ich war bisher der Meinung gewesen, diese Institutionen würden doch irgendwie von der Kirche finanziell getragen. Jetzt wurde mir klar: Man braucht meine Spenden.

Aber es wird nicht nur unser Geld gebraucht — für Mission, Bruderschaftsarbeit, Diakonie, Katastrophenhilfe. Es werden Menschen gebraucht. Menschen, die sich ehrenamtlich einsetzen lassen — in Telefonseelsorge und Jugendarbeit, in Mitternachtsmissionen und sonntäglicher Krankenbetreuung. Menschen, die sich zu einer Zweitausbildung als Diakon, Jugendwart, Sozialarbeiter, Missionar rufen lassen. Auf die

Christenheit kommen so viele Aufgaben zu, daß es ganz eindeutig ist: Menschen werden gebraucht.

Das geht nicht ohne Opfer. Jeder von uns hat seine eigenen Pläne und Verpflichtungen. Mein Tag hat nur 24 Stunden. Will ich etwas Zusätzliches tun, muß ich Schlaf opfern, Stunden in der Familiengemeinschaft. Ich muß die Lektüre des »Spiegels« oder die Fernsehserie drangeben. Mein Einkommen ist auch nicht gerade überwältigend. Will ich etwas Zusätzliches für das Reich Gottes tun, geht es nicht ohne Opfer. Dann muß eben der Anzug noch einmal über einen Winter reichen. Dann müssen eben die Urlaubspläne noch einmal geändert werden. Anders schaffe ich es nicht, meinen Beitrag zu dem großen Bedarf zu geben.

Es gilt, einen neuen entschiedenen Anlauf zu nehmen. Einen planmäßigen Anlauf. Nicht nur darum, weil so viel Bedarf im Reich Gottes da ist. Sondern weil in unserer Bibel steht: »Christus ist für alle gestorben, damit die, welche leben, nicht mehr sich selbst leben, sondern dem, der für sie gestorben und auf-erweckt worden ist.«

Das ist ein Programm. Wir werden es nicht im ersten Anlauf meistern. Es dauert oft sehr lange, bis unsere Selbstsucht überwunden ist. Aber man darf trainieren. Sich üben. Und dankbar staunend erfahren, daß Gott sich nichts schenken läßt.

III. Mission



»Aber wenn unsere Freunde von dem ›frommen Zeug‹ gar nichts hören wollen?« (S. 44)

MISSION

Da sagte Jesus zu ihnen: Lasset uns anderswohin gehen, in die benachbarten Marktflecken, damit ich auch dort predige; denn dazu bin ich ausgegangen.

Mk 1, 38

Da hasten ein paar Männer beim ersten Morgengrauen über einsame Geröllhalden. An der Art, wie sie Ausschau halten, wie sie hinter jedem Gestrüpp suchen, merkt man's: Sie sind hinter etwas her. Und dann hört man ihr langgezogenes und doch dringendes Rufen: »Jesus, Jesus!«

So schildert es das Markusevangelium in seinem ersten Kapitel. Jesus wird gesucht; denn drinnen in der Hafenstadt am See Genzareth geht es zu wie am Markttag. Alles ist in Bewegung. Alle wollen Jesus sehen und hören so wie gestern und vorgestern.

Jesus ist weit draußen in der Einsamkeit. Er spricht mit seinem himmlischen Vater. Er braucht das. Es meine doch keiner, er hätte das Beten nicht nötig. Selbst Jesus brauchte die Zwigesprache mit Gott. Aber mitten hinein in dieses vertraute Gespräch platzen die Jünger. »Komm! Du hast Resonanz gefunden. Sie haben begriffen, daß du etwas Besonderes bist. Komm!«

Aber Jesu Blick ist in die Ferne gerichtet. »Laßt uns in die anderen Städte gehen. Dort muß ich auch predigen. Dazu bin ich nämlich gekommen!«

Das ist Mission! Dieser Impuls, weiterzugehen, macht das Wesen der Mission aus. Ich kann gar nicht ruhig bleiben, solange es Menschen gibt, die die letzte Wahrheit noch nicht wissen.

Die »letzte« Wahrheit! Einen großen Teil der Wahrheit haben fast alle Religionen erkannt. Sie wissen darum: Gott ist! Und meine Sünde ist auch! Und zwischen den beiden Tatbeständen werde ich zerrieben. Es hilft nichts, wenn ich meine

Augen vor dieser Wirklichkeit verschließe. Wohl kann ich versuchen, Gutes zu tun. Aber das macht meine Pannen nicht ungeschehen! Der Mensch kann diese mörderische Spannung nicht aufheben. Aber unser Gott kann das! Seit Jahrtausenden haben das Menschen mit ihm erfahren: » . . . der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen!«

Daß unser Gott das kann, wonach alle Menschen Verlangen haben, das muß weitergesagt werden. Es muß Millionen weitergesagt werden, die es noch nicht wissen: in Stuttgart und in Hamburg — und in Kalkutta und Djakarta.

Gott tut uns wohl. Das kann uns nicht ruhig lassen. Wer Gottes Güte erfahren hat, den drängt es, in seinem Namen wohlzutun. Es stimmt Entscheidendes mit unserem Christsein nicht, wenn wir nicht diesen Impuls spüren, etwas für Jesus und sein Reich zu tun — über die Grenzen unserer Kreise hinaus, über unsere Familie hinaus, über unsere Hautfarbe und Kirche hinaus. Wir müssen endlich etwas tun, damit andere Menschen Gottes Güte erfahren und nicht nur unsere Starrköpfigkeit, unsere Ungeduld, unseren Neid. Handelt, bis er wiederkommt!

JESUS MUSS BEKANNT WERDEN

Denn es ist uns unmöglich, nicht zu reden von dem, was wir gesehen und gehört haben.

Apg 4, 20

Gott hat es so eingerichtet, daß wir von Jesus reden müssen. Gott hat Jesus in die Welt gesandt; er hat Jesus ans Kreuz beordert; er hat den Gekreuzigten in der Auferweckung vor aller Welt groß herausgestellt. Von diesem Tun Gottes muß nun Kunde gegeben werden. Vor Jahrhunderten haben das die Jünger getan, die Gottes Handeln miterlebt hatten. Wer sollte es heute tun? Doch sicher wir, die wir immer wieder von Jesus gehört haben.

Aber wenn das Reden über Jesus so schwerfällt? Genügt es nicht: » . . . im Werk und allem Wesen sei Jesus und sonst nichts zu lesen?« Nein, es genügt nicht! Natürlich soll auch unser Leben auf Jesus hinweisen, aber ein Leben voller Nächstenliebe kann den nicht ersetzen, der am Kreuz von Golgatha starb.

Aber wenn unsere Freunde von dem »frommen Zeug« gar nichts hören wollen? Wie oft haben wir den Eindruck, daß unser Reden von Jesus die anderen geradezu abstößt und in ihrer Ablehnung der Kirche verhärtet. Wenn das unsere Sorge ist, dann sollten wir ein wenig in den Evangelien und in der Apostelgeschichte lesen. Wann hat Jesus je »großen« Erfolg gehabt? Wann sind die Apostel je von Widerstand verschont geblieben? Wir müssen begreifen: Gott will unseren Gehorsam, nicht unsere Beurteilung der Lage. Es ist nicht mehr unsere, sondern Gottes Sache, was aus unserem Zeugnis wird. Wir sollen von Jesus reden! Darum sollten wir uns nicht durch einen vordergründig verstandenen »Mißerfolg« lähmen lassen.

Aber wie redet man sachgemäß von Jesus? Soll man mit der Tür ins Haus fallen wie die Sektierer? Nein, wir sollten ein-

fach viel aufmerksamer sein. Wie viele Geburtstags-, Neu-jahrs- und Kondolenzbriefe sind Möglichkeiten für eine Bezeugung unseres Glaubens! Und wie selten benutzen wir sie wirklich dazu! Warum wiederholen wir nur einfallslos die gebräuchlichen Formeln, anstatt in zwei oder drei nüchternen Sätzen zu sagen, wie man den »von Herzen gewünschten Segen« versteht oder inwiefern man »teilnehmend gedenkt«? Warum sollten Christen nicht von Gottesdiensten oder Freizeiten erzählen können, wie andere von ihren Wochenend-Erlebnissen berichten? Wie oft kommen Gespräche auf Themen wie Mischehe, Kirchensteuer oder Billy Graham. Das alles könnte doch für Leute Jesu ein »Sprungbrett« werden, um vom vordergründigen Geschwätz wegzukommen und vom Eigentlichen zu reden. Aber sind wir darauf vorbereitet? Auch christliches Zeugnis bedarf der Vorbereitung. Sprechen wir beim Thema »Mischehe« davon, wie wichtig das gemeinsame Gebet von Eheleuten ist? Kennen wir nur einige politische Stellungnahmen von Kirchenführern? Oder können wir auch Sätze aus ihren Predigten und Büchern zitieren, die sagen, was für diese Männer der Halt in ihrem Leben und Sterben ist?

Gelegenheiten zum Reden von Jesus ergeben sich öfter, als wir ahnen. Wenn Christen nicht von Jesus reden, dann liegt das nicht am Mangel an Gelegenheit, sondern an der so verständlichen Scheu, die alle Boten Gottes gekannt haben. Angst zu haben, ist nicht schlimm. Schlimm ist es, wenn die Scheu uns verwehrt, den Mund für Jesus aufzumachen. Dann müssen wir uns nämlich die Frage gefallen lassen: »Glaubst du wirklich, daß Jesus allein für Menschen von letzter Bedeutung ist, daß Jesus den Menschen als der Wichtigste bekanntgemacht werden muß, weil man ohne ihn ewig verloren ist?«

ZEUGNIS

Denn von euch aus ist das Wort des Herrn nicht allein in Mazedonien und Achaja erschollen, sondern an jeden Ort ist euer Glaube an Gott hinausgedrungen, so daß wir nicht nötig haben, etwas darüber zu sagen.

1 Thess 1, 8

In zehn Sälen Stuttgarts ist zugleich Jugendevangelisation. Am dritten Abend geht's im Lutherhaus rund. Den Mitarbeitern ist es gelungen, den ganzen Schwung der Halbstarcken vom Ostendplatz zum Mitgehen zu bewegen. Der Evangelist kann sein vorbereitetes Referat nicht mehr halten. Immer wieder wird er unterbrochen von Zurufen, von Fragen, von Zoten, von Protest. Für den nächsten Abend werden sämtliche verfügbaren Mitarbeiter des Stuttgarter Jungmännerwerks für den Einsatz im Lutherhaus mobilisiert. Auch mir richtet einer aus, ich solle mich für ein »Zeugnis« bereithalten.

So geschwitzt wie an dem Nachmittag und Abend habe ich noch selten. Denn »Zeugnisse« hatte ich schon manche gehört. Es hatte mir auch Eindruck gemacht, wenn es da immer wieder hieß: »Ich war einst ein gottloser Mensch; aber dann hat mich Gott herumgeholt.«

Aber so etwas konnte ich nicht erzählen. Wohl gab es auch in meinem Leben wichtige Knotenpunkte und Wegmarken. Aber den großen Bruch hatte es nie gegeben. Viele Menschen hatten dazu beigetragen, daß ich nach und nach in ein Vertrauen zu Jesus und in ein Rechnen mit seiner Gegenwart hineingewachsen war. Aber war ein Bericht davon »Zeugnis«? Diese Frage trieb mich so in die Enge, daß ich schließlich mehr als froh war, als ich an jenem Abend schließlich meinen Mund doch nicht aufmachen mußte.

Inzwischen habe ich auch aus der Bibel gelernt, daß Gott seine Leute nicht nach einem einzigen Schema zu sich herüberzieht. Ganz sicher gibt es Damaskus-Erlebnisse. Ganz sicher

geschieht es, daß Gott selbst seine Feinde und Verächter von heute auf morgen zu sich holen kann. Und solche Menschen können dann oft Gottes Gnade ganz besonders preisen.

Aber es gibt auch ein Hineinwachsen in die Nachfolge Jesu. Wenn der Jünger Johannes davon berichtet, wie er von Jesus ergriffen wurde, dann kann er nicht nur mit einem einzigen Erlebnis aufwarten. Vielmehr muß er manche Station des Rufens, Zurechtweisens, Mahnens und Tröstens Jesu aufzählen. Und wie ihm wird es einer großen Zahl von Christen gehen.

Wichtig aber ist, daß sie ebenso anschaulich wie Johannes davon erzählen können. Beim Anhören mancher »Zeugnisse« würde man am liebsten einen Zwischenruf wagen: »Jetzt sag's doch ganz konkret, wie das vor sich ging!« Es gibt viele, die mit Jesus Ernst machen wollen, aber einfach nicht wissen, wie man das anpacken soll. Vielleicht warten sie vergeblich auf die Gänsehaut, die schaurig-schön ihren Körper überzieht. Und dabei könnte das Zeugnis eines von Jesus Ergriffenen deutlich machen, daß Jesus es vorzieht, unser Gewissen und unseren Verstand durch ein Bibelwort oder durch den Anruf eines Mitchristen anzusprechen. Vielleicht wäre es ermutigend, wenn einer eingestehen würde, wie er beim ersten eigenständig formulierten Gebet zu Jesus gestottert hat. Oder wie er sich zuerst an dem Kreis der Mitchristen geärgert hat, aber dann immer weniger ohne diese Gemeinschaft auskommen konnte.

Wer die Rettung Jesu erfahren hat, kann davon auch erzählen. Jeder auf seine Weise.

WAS KOMMT?

Als sie nun zusammengelassen waren, fragten sie ihn: Herr, stellst du in dieser Zeit für Israel das Reich wieder her? Er sprach zu ihnen: Euch gebührt es nicht, Zeit oder Stunde zu wissen, die der Vater nach seiner eigenen Macht festgesetzt hat. Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist über euch kommt . . .

Apg 1, 6–8

Es stimmt nicht, daß wir Christen uns auf ein besseres Jenseits vertrösten lassen. Wir wollen schon ganz gerne wissen, was als nächstes auf uns zukommt. Der nächste Schritt treibt uns um. Mit was können und müssen wir in den nächsten Monaten rechnen?

Ganz ähnlich war es, als Jesus vor seiner Himmelfahrt von seinen Jüngern gefragt wurde: »Herr, stellst du in dieser Zeit für Israel das Reich wieder her?« Sie spekulierten nicht auf eine ferne Zukunft. »In dieser Zeit«, das hieß doch: so daß wir's jetzt erleben!

Zwar würden wir nicht danach fragen, wann das Reich für Israel wieder aufgerichtet wird. Aber es geht doch sachlich um das gleiche, wenn wir fragen: »Kommt noch einmal eine Zeit, da die Menschen begierig auf die Bibel hören, wo die Kirchen wieder voller werden, wo nicht mehr das Verdienen und der Urlaub das Wichtigste sind, sondern die Liebe und das Vertrauen zu Gott?«

Was antwortet Jesus auf diese Frage? Er setzt selbstverständlich voraus, daß sein umfassender Sieg kommt. Der Augenblick kommt, da sich alle Knie vor ihm beugen müssen, wo nichts mehr außer ihm Bedeutung hat. Darauf gehen wir alle zu. Unsere ganze Welt.

Das ist Jesus so selbstverständlich, daß er gar nicht mehr davon spricht. Aber er geht auf die Frage nach dem Zeitpunkt ein: »Euch gebührt es nicht, Zeit oder Stunde zu wissen, die

der Vater nach seiner eigenen Macht festgesetzt hat.« Das ist ernüchternd. Was hilft uns die ganze Macht Gottes, wenn sie sich erst in ungewisser Zukunft durchsetzt? Was ist mit dieser unserer Zeit, die so dunkel vor uns liegt? Lohnt es sich noch, missionarische Einsätze und Dienste zu planen?

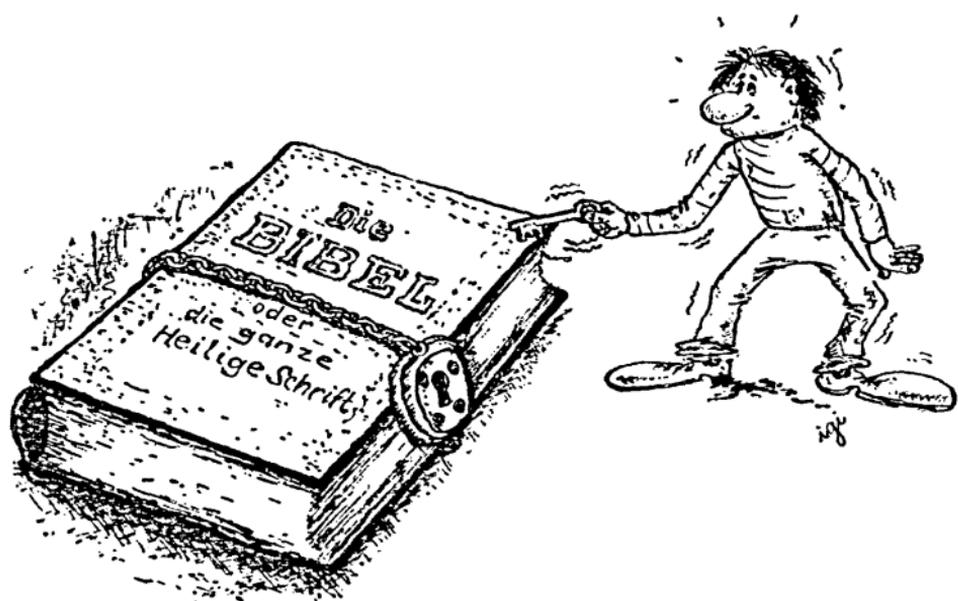
Jesus kennt sicher diese Fragen. Darum fährt er eigenartig fort: »Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist über euch kommt, und werdet meine Zeugen sein.«

Begreifen wir, was uns Nachfolgern Jesu zu allen Zeiten angeboten wird? Es mag sein, daß die Welt vorerst im Dunkel bleibt und daß alles noch viel düsterer wird. In unserem Leben jedoch kann und soll Entscheidendes anders werden. Wir sollen die Kraft des Heiligen Geistes empfangen. Wir können aus den Kraftreserven Gottes leben.

Merken wir, wie Jesus unsere Frage unter der Hand korrigiert hat: Es kommt doch nicht darauf an, was kommt, sondern was ihr seid! Und ihr könnt etwas sein! Jesus bietet uns den Heiligen Geist an, jenen Geist, der ihn seit der Taufe im Jordan gehalten, getrieben und durchdrungen hat.

»Ihr werdet meine Zeugen sein!« Das kommt.

IV. Krise



»Was tun in Zeiten geistlichen Leerlaufs?« (S. 52)

LEERLAUF

Laut will ich schreien zu Gott, laut zu Gott, daß er auf mich höre. Am Tage meiner Not suche ich den Herrn, des Nachts ist unermüdlich meine Hand ausgestreckt; meine Seele will sich nicht trösten lassen.

Ps 77, 2—3

». . . Ich gehe wieder einmal durch Wochen, in denen ich wenig in der Bibel lese; ich weiß immer nicht recht, was ich davon halten soll; ich habe nicht das Gefühl einer Verschuldung dabei und ich weiß auch, daß ich mich nach einiger Zeit wieder mit Heißhunger darauf stürzen werde. Darf man das als einen ganz »natürlichen« geistigen Vorgang nehmen? Ich neige fast dazu . . . Gewiß ist die Gefahr der Verschluderung immer da, aber man soll doch auch nicht ängstlich an diesem Punkt werden, sondern sich darauf verlassen, daß der Magnet nach einigen Ausschlägen wieder in die richtige Richtung zeigt. Meinst du nicht auch?«

So schreibt Bonhoeffer ein Jahr vor seinem Tod aus der Gefängniszelle. Was meinen wir dazu? Bei mir persönlich sind solche Zeiten besonders arme Zeiten. Ich kenne das Gefühl, das Bonhoeffer beschrieben hat. Und ich weiß, daß auch bei mir die Gefahr der Verschluderung groß ist.

Was tun in Zeiten solchen geistlichen Leerlaufs? Ich meine nicht, daß es richtig ist, zu warten, bis ich von der Bibel wie von einem Magneten angezogen werde. Ich halte es auch nicht für einen ganz natürlichen geistigen Verdauungsprozeß, wenn man einmal keinen Hunger nach Bibellesen und Gebet hat. Nein, wenn selbst Jesus in der Stille vor Gott in der Wüste vom Versucher überfallen wurde, dann werden wir erst recht die Kräfte spüren, die unsere Verbindung mit dem redenden Gott stören wollen. Wenn aber gekämpft wird, kann ich nicht abwarten, bis sich vielleicht alles von selbst wieder einspielt.

Allein können wir in diesem Kampf meist nicht bestehen.

Darum ist die Bruderschaft eine Gabe Gottes. Vielleicht finde ich in meinem eigenen Kreis auch nur geistliche Armut. Dann sollten eben ein paar Freunde gemeinsam einen Bibelabend in der Nachbarschaft besuchen, von dem sie wissen, daß dort unser Herr in besonderer Weise durch sein Wort redet. Ich selbst weiß nicht, wo ich heute geistlich stehen würde, wenn ich nicht immer wieder in eine Glaubensgemeinschaft von Brüdern mit hineingenommen worden wäre, auf Freizeiten, bei Besuchen und Treffen.

Und ich lege in solchen Zeiten geistlichen Leerlaufs ein besonderes Buch auf meinen Nachttisch. Meist ist es eine Lebensbeschreibung oder ein Bericht aus der Mission. Abends kann ich nicht viel schwere Kost mehr verkraften. Und meist komme ich mit solchen Büchern gar nicht bis zur letzten Seite. Aber dieses Teilhaben an den Glaubenserfahrungen anderer wirkt bei mir immer wie eine Arznei, die mir hilft, bald auch wieder zum Buch der Bücher zu greifen.

Vielleicht sollten wir uns auch einmal vornehmen, unsern Urlaub so zu gestalten, daß wir dabei andere Christen treffen. Es ist letztlich egal, ob man in Taize einen Gottesdienst mitmacht oder die Treffener Anstalten besucht, ob man sich in Madrid von den Schwierigkeiten und Durchhilfen bei den spanischen Evangelischen erzählen läßt, oder ob man in ein christliches Freizeithaus geht. Hauptsache ist, daß man gerade in der Urlaubszeit geistliche Anregungen bekommt.

Leerlauf kann aber auch davon kommen, daß eine unreinigte Sünde in unserem Leben ist. Vielleicht erkenne ich sie gar nicht, vielleicht will ich sie nicht wahrhaben. Es kann lange dauern, bis ich einsehe, daß ich mit meinem Egoismus und meiner Kritiksucht Gott und Menschen Not gemacht habe. Aber man kann darum beten, daß auch die unerkannte Sünde vor Gott aufgedeckt wird, damit wir ihm Schuld bekennen können und heil werden.

ZEIT GERINGER DINGE?

Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, als daß sie treu erfunden werden.

1 Kor 4, 2

»Es ist, als ob das gute Gewächs still stünde . . . Man hat früher tief gegraben. Es war ein größerer Ernst.« Diese Sätze schrieb Joh. Albrecht Bengel in einer Zeit, die wir als Erweckungszeit ansehen. Aber zu oft machen wir uns falsche Vorstellungen von Erweckungen. Am Anfang der Erweckungsbewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts standen einzelne Pfarrer und Handwerker, Lehrer und Weingärtner. Manchmal waren es große Gruppen, die sich um sie sammelten. Aber nur manchmal. Oft handelte es sich nur um Gruppen von zwanzig oder dreißig Leuten. Und doch strahlte von solchen dörflichen Gemeinschaftskreisen etwas aus, was das ganze Dorf veränderte.

Erweckung durch Gott beginnt selten mit Massenbekehrungen und Massenversammlungen. Erweckung beginnt damit, daß einzelne zu ganzer Treue, zu ganzem Gehorsam und in eine besondere Vollmachtstellung gerufen werden.

Wir sehnen uns heute nach Erweckung unter unseren Alltagsgenossen und in unserer ganzen Kirche. Hoffentlich beten wir darum; denn das Entscheidende an Erweckungen wirkt Gott, der darum gebeten sein will. Was aber können wir tun? »Nun sucht man nicht mehr an den Haushaltern, als daß sie treu erfunden werden.«

Es gehört zur Treue, daß wir nicht Fragen der »Verpackung« als das Wichtigste ansehen und darüber die Sache vernachlässigen.

Es gehört zur Sache, die uns aufgetragen ist, daß wir einzelne dorthin bringen, wo das biblische Wort Gottes gelesen wird.

Es gehört zur Treue, daß wir das Wort so nehmen, wie

es dasteht. Wir leiten nie zu einem selbständigen Bibellesen an, wenn wir immer wieder allerlei erbauliche Gedanken, die mit dem Bibelwort nicht direkt zu tun haben, in dies Wort hineingeheimnissen.

Es gehört zur Sache, die uns anbefohlen ist, daß wir unsere Mitmenschen mit dem Namen und der Person Jesu vertraut machen, so wie ihn die Evangelien schildern und die Apostel bezeugen. Darüber hinaus soll durch unser Zeugnis und durch unser Beten deutlich werden, daß dieser Jesus gestern und heute derselbe ist und daß man sich seiner Herrschaft unterstellen kann.

Es gehört zur Sache, die uns aufgetragen ist, daß wir bereit sind zum seelsorgerlichen Umgang mit unseren Mitmenschen. Wir müssen Verständnis für die Fragen des Kleinglaubens und Mitleid mit den Schwachheiten haben. Unser Ziel aber muß die Hinführung zum persönlichen Bibellesen und Gebet sein.

Solange wir treu bei dieser Sache bleiben, ist keine Zeit der geringen Dinge. Unsere Tage wären Zeit geringer Dinge, wenn wir über allerhand attraktivem Beiwerk unsere Sache verloren hätten; denn wo diese Sache fehlt oder nur untreu verwaltet wird, da kann Gott keine Menschen rufen, durch die er in unseren Tagen eine Erweckung schenken könnte. »Die Führung Gottes geht durch beständiges Warten des Zukünftigen. Gott gibt eine Verheißung, daran muß sich der Glaube halten und durch alle Schwierigkeiten durchschlagen bis zur Erfüllung« (Bengel).

VERGEBUNG FÜR VERSAGER

Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!

Rö 7, 24–25

Man kennt uns sehr genau. Mit all unseren Eigenarten und Schwächen. Wie oft geht es uns erst nach Jahren beschämend auf, wie wir uns danebenbenommen haben. Unser Ehrgeiz ist ja noch nicht tot. Und die Ungeduld bricht immer wieder durch. Wie können wir mit Worten und Entscheidungen verletzen!

Paul Humburg, eine der Säulen evangelischer Jugendarbeit in der vergangenen Generation, hatte auf seinem Schreibtisch eine Karte zur Selbsterinnerung stehen, auf der in großen Buchstaben stand: »Man kann nie oft genug den Mund halten!«

Aber wenn wir nun den Mund einmal zu wenig gehalten haben? Wenn die Panne passiert ist? Wenn unser Versagen von den Außenstehenden sofort auf das Konto der Christen gebucht wird: »So sind sie eben!«? Wie kann ich noch einmal Herrschaft über die Sünde bekommen, wenn sie schon passiert ist?

Es ist meine Erfahrung, daß mir in solchen Stunden der Anfechtung Menschen kaum helfen können. Es müssen dann schon ganz vollmächtige Seelsorger sein, die meine Fehlentscheidung als Sünde stehenlassen. Wie leicht wollen uns befreundete Menschen ausreden, daß das Sünde gewesen sei: »Ach, laß doch die anderen schreien: Getroffene Hunde bellen! Es war großartig, wie du dem die Meinung gesagt hast!« Das ist zwar alles ganz lieb gemeint, aber wenn mir Sünde als Sünde aufgegangen ist, dann muß ich sie vor Gott bringen. Ich belaste ja mit meinem offenkundigen Versagen nicht nur die Kirche. Sondern es gilt dann: »An dir allein habe ich gesündigt . . . Tilge alle meine Missetaten. Schaffe in mir,

Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist . . . Tröste mich wieder mit deiner Hilfe, und mit einem freudigen Geist rüste mich aus« (Ps 51). Wir kommen nur dazu, die Sünde zu »beherrschen«, indem wir sie unter die Herrschaft Jesu bringen.

Und allein er kann auch die Gewißheit schenken, daß wir trotz aller Mängel und Sünden Leute sind, die er angenommen hat und die er weiterhin gebrauchen will. Johannes Busch hat einmal das Gleichnis vom »verlorenen Sohn« so ausgelegt: Vermutlich sei dem ehemaligen Playboy nach seiner Heimkehr auch dann und wann wieder ein Fluch entfahren. Mußte er dann sein Köfferchen packen? Nein; denn sein Vater hatte ihn angenommen, trotz aller Unsitten, die ihm noch anklebten.

Das Leumundszeugnis, das uns zum Dienst im Reich Gottes befähigt, müssen wir uns nicht von Außenstehenden ausstellen lassen. Ob wir tüchtig zum Dienst sind, entscheidet Jesus, der Sünde vergeben kann und will.

Redet zueinander mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern; singet und spielet in eurem Herzen dem Herrn! Saget allezeit Gott, dem Vater, im Namen unseres Herrn Jesus Christus Dank für alles!

Eph 5, 19–20

Es gibt eine Verarmung der Christenheit, die mehr als bedauerlich ist. Gibt es denn außer den beiden schönen Liedern »Preis, Lob und Dank sei Gott dem Herren« und »Sonne der Gerechtigkeit« keine anderen Choräle mehr, die man singen könnte? Erschöpft sich unser modernes Repertoire eigentlich notgedrungen mit »Gib uns Frieden jeden Tag« und mit dem Vaterunser-Calypto? Gibt es so wenige christliche Kernworte, daß man fast bei jeder Gelegenheit das feine Oetingerwort von der »Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die man nicht ändern kann«, oder das herrliche Franziskus-Gebet »Mach mich zum Werkzeug deines Friedens« erhalten muß?

Mir haben ein paar Freunde geholfen, vergessene Schätze zu entdecken und für andere zu heben. Sie ließen mich einfach — wie der Mann im Gleichnis vom verborgenen Schatz im Acker — »vor Freuden« über Entdecktes an ihrer Finderfreude teilhaben. So zum Beispiel der Kollege, der mir voll Begeisterung lautstehend das Hillerlied »Es jammre, wer nicht glaubt« vorsang. Ein anderer hatte über Tersteegen gearbeitet. Er konnte es nicht lassen, ein paar Bekannten einige Zitate abzutippen. So etwa: »Wir dürfen in Jesu Kraft nackt hineinkriechen!« oder: »Der geheime Umgang mit Gott ist unser ganzes Geheimnis.« Ein anderer schrieb mir als Ermutigung und Mahnung das Lutherwort, auf das er gestoßen war: »Predigt recht, wenn ihr zusammenkommt! Lest das Wort daheim! Wenn du ins Bett gehst oder schläfst oder liegst oder sitzt, denk daran! Sag dir den Katechismus vor und die schönen Sprüche von Christus, daß der Glaube nicht entfalle und

Schlummern und Schnarchen ins Herz komme. Dann ist die Burg wohl verwahrt und der Teufel kann sie nicht einnehmen!« Oder da ist die Dame aus Franken, die mich — obwohl ich sie noch nie gesehen habe — immer wieder mit neugehobenen Schätzen aus Blumhardts Schriften erfreut. Etwa mit den kernigen Sätzen: »Es ist unsere Schuldigkeit zu bitten: »Herr, stärke den Glauben der Kirche, des Volkes Gottes, insbesondere deiner Knechte, daß sie wieder in den echten apostolischen Glauben hineinkommen.« Es braucht um so mehr eine solche Stärkung in unseren Tagen, weil man so viele Stimmen gegen den biblischen Glauben hört. Man kann einem so viel wegvernünfteln, daß man fast kein Wort zu antworten weiß. Glauben muß her; Glauben muß man haben, oder es ist alles nichts!«

Das alles hat mich dazu angetrieben, mich selbst auf Schatzsuche zu begeben — in der Bibel, im Gesangbuch, in Lebensbildern, in theologischen Schriften, in Predigtbänden. Als Nebenprodukt fiel beim Schatzsuchen das ab, daß ich wieder viel konzentrierter zu lesen angefangen habe. Aber der Hauptgewinn besteht in Worten und Gedanken, die mein Leben und Denken prägen.

Wir Christen sind reicher, als wir meist ahnen! Es gilt auch hier: »Wer sucht, der findet.«

V. Auseinandersetzung



»Vor lauter Hauen und Stechen haben wir keine Ruhe mehr zum Aufnehmen des Gotteswortes« (S. 78)

UNAUFGEBBARES

Du aber sei nüchtern in allem, dulde Ungemach, tue das Werk eines Evangelisten, vollbringe deinen Dienst!

2 Tim 4, 5

Die Fälle häufen sich: Eine Gruppierung, die sich »evangelisches Jugendwerk« nennt, druckt in ihrem Anzeiger an Stelle einer Andacht das glaubenslose Glaubensbekenntnis von Frau Dr. Sölle ab. Ein verantwortlicher Mitarbeiter eines Arbeitszweiges, der sich noch vor wenigen Monaten das Ziel gesetzt hatte, junge Menschen zu Jesus und zu seiner Gemeinde zu führen, sieht jetzt das Ziel der Arbeit darin, »zu einer besseren Welt beizutragen«. Ein »Evang. Kreis junger Menschen« stört mit Methoden, die ein sachliches Gespräch oft unmöglich machen, einen missionarischen Vorstoß unter jungen Menschen. In vervielfältigten Stellungnahmen wird die Meinung vertreten: »Was Evangelium ist, wird von der jeweils veränderten Situation bestimmt.« Kirche sei dort, »wo man sich der Forderung aktueller Probleme, etwa im sozialen oder politischen Bereich, aussetzt«.

Es ist gut, daß wir endlich wieder auf die Hauptfrage unseres Wirkens als Christen gestoßen werden. Was ist unsere Aufgabe? Was ist unser Ziel?

Es ist gut und wichtig, wenn wir uns mit den oft notvollen Vorgängen im politischen und sozialen Bereich vertraut machen und zu einem verantwortungsvollen Denken und Handeln in diesen Bereichen kommen. Aber wer meint, Gott und Jesus »ereigneten« sich heute ausschließlich in unserem Protestieren und Tätigwerden im sozialen und politischen Bereich, liegt falsch.

In der Verwirrung unserer Tage, da junge Theologen und ernsthafte junge Laien in allen Lagern zu finden sind, muß man sich über das Unaufgebbare des Christentums klar werden:

1. Das Christentum hat es mit dem Evangelium von Jesus zu tun, das gehört und weitergesagt wird. Gott hat in Jesus gehandelt. Davon ist in der Bibel die Rede. Nirgends sonst so unmittelbar. Was in Jesus geschehen ist, war einmalig. Wer etwas davon wissen will, muß sich an die von Gott erwählten Zeugen und Beauftragten dieses Jesus halten. Und der Hauptauftrag der Gemeinde Jesu besteht darin, die Nachricht vom Jesus-Geschehen weiterzugeben. Christentum ist nun einmal nicht in erster Linie eine Morallehre, ein Sozialprogramm oder eine religiöse Lebensform.

2. Im Evangelium und darum auch im Christentum geht es um eine Person, die einen Namen hat. Wer den Namen des Herrn Jesus anrufen wird, wird gerettet werden. Es gibt keinen anderen Namen, durch den wir gerettet werden können. Diese Rettung führt sicher unter anderem auch dahin, daß Jesus uns zum Gehorsam ruft und zum Tun bevollmächtigt. Aber Jesus bleibt der Anfänger und Vollender unseres Gehorsams ebenso wie unseres Glaubens. Man muß darum hellhörig werden, wenn es so schnell heißt: »Die Vokabel Jesus bedeutet für uns heute . . .« oder »Jesus heißt für uns . . .«. — Jesus ist Jesus! Wer die Person und die Sache Jesu auseinanderreißt, hat den Gott gegen sich, der Jesus von den Toten auferweckt hat. Es gibt nach Gottes Willen keine »Sache Jesu« ohne die Person des lebendigen, auferstandenen Jesus. Ihm geht es um umfassende Rettung der Menschen, um das Bestehenkönnen vor Gott und um die Heraufführung seiner neuen Welt, nicht aber bloß um eine »bessere Welt«. Das Gebet zu Jesus ist praktizierter Auferstehungsglaube. Daran scheiden sich heute die Geister.

3. Jesus ist für unsere Sünden gestorben. Diesen Jesus hat Gott auferweckt. Das ist der Kern des Evangeliums. Den, der ein Recht hat, Sünden zu vergeben, den wollte Gott als Lebendigen haben. Das Christentum gibt sich selbst auf, wenn es Sündenvergebung als nebensächlich ansieht oder gar das Losprechen von Schuld im Namen Jesu in ein gutgemeintes »Kopf hoch!« verflüchtigt. Es hat viel mit Schwärmerei, aber

nichts mit dem Evangelium von Jesus zu tun, wenn man meint, man könne bei seinem Einsatz für die Sache Jesu auf die Vergebung verzichten.

4. »Evangelium« meint eine einzigartige, notwendige und hocheureliche Nachricht! Der für Sünder gestorbene und von Gott für Sünder auferweckte Jesus will mit Unwürdigen Gemeinschaft halten. Millionen von Menschen sehen diese Botschaft weder als einzigartig noch als notwendig oder hocheurelich an. Viele sehen nur das als erfreulich und notwendig an, was menschlicher Vernunft und Moral als wichtig und hilfreich einleuchtet. Das Christentum wird sich selbst aufgeben, wo es sich diesen Maßstäben beugt. Man sieht dort nicht mehr die Mitteilung von Jesus als »Evangelium« an, wo man die Möglichkeit der Begegnung mit Jesus (in Bibel und Gebet, in Abendmahl und in der Gemeinschaft der Heiligen) als nicht unbedingt nötige kultische Handlungen wertet. Wo diese Begegnung mit Jesus nicht mehr als einzigartiges, notwendiges und hocheureliches Angebot verstanden werden kann, da muß man solche »kultischen Formen« wie Gottesdienste, Andachten und Gebete um der Redlichkeit willen aufgeben. Dann aber sollte man sich auch nicht mehr »Christen« nennen.

Wohl gibt es schon im Neuen Testament viele Akzente und manche Verschiedenheit der Lehre. Es gibt aber auch Unaufgebbares. Und zwar eindeutig Unaufgebbares. Weil ich davon überzeugt bin, läßt es mich nicht kalt, wenn Gruppen in unserer Kirche Unaufgebbares verschleudern wie alten Plunder.

Es genügt jedoch nicht, über andere zu klagen. Wenn es Unaufgebbares gibt, dann gibt es wohl keinen, der nicht fragen müßte: »Bin nicht auch ich untreu geworden?« Darum bleibt die Kernfrage über uns allen, ob wir wirklich christliche Arbeit wollen.

AUFWERTUNG

Wie sollen sie nun den anrufen, an den sie nicht gläubig geworden sind? Wie sollen sie aber an den glauben, von dem sie nicht gehört haben? Wie sollen sie aber hören ohne einen, der predigt?

Rö 10, 14

Es geht hier nicht ums Geld. Aber aus den Währungsdebatten der jüngsten Vergangenheit kann man lernen. Etwa das, daß eine Aufwertung auch dann fällig sein kann, wenn sich noch viele dagegen sträuben.

Auch in der Kirche ist manche Aufwertung fällig. Etwa die unserer Verkündigung. Die wird doch nicht betrieben, weil ein paar Mitarbeiter ihr religiöses Sendungsbewußtsein austoben müssen. Meine Güte! Das Gegenteil davon ist weithin zum Normalfall geworden. Wie zaghaft und verschämt werden oft geistliche Programmpunkte angekündigt! Ähnlich demütige Töne gibt's höchstens im Schlafsaal, wenn sich einer beim Bettnachbarn im voraus für sein Schnarchen entschuldigt.

Das ist eines der Ergebnisse der systematischen geistlichen Abrüstung, die wir seit zwanzig Jahren betreiben. Wir müssen unbedingt begreifen, daß wir Verkündigung als Information zu betreiben haben. Wir haben verbürgte, verlässliche Informationen weiterzugeben. Und zwar nicht nur an Interessierte, sondern an die Betroffenen. Betroffen aber ist jeder Mensch auf dieser Erde. Jeder. Es ist unbarmherzig, wenn wir Menschen im unklaren darüber lassen, daß es entscheidend darauf ankommt, daß sie ihr Leben mit Jesus zusammenbringen. Diese Nachricht ist lebenswichtiger als das Vermitteln von Erste-Hilfe-Regeln, bedeutsamer als ganze Stöße von Informationen aus der Tagesschau.

Aufwertungsbedürftig ist unter uns auch die Jesus-Entscheidung. Was soll denn das ständige Madigmachen der Bekehrung, das schon fast zu einer christlichen Nationalhymne ge-

worden ist? Tatsache ist doch, daß im Grunde genommen 95 % aller Menschen im Alter zwischen 15 und 25 Jahren eine Entscheidung für oder gegen Gott treffen. Ob sie das bewußt oder unbewußt tun, braucht uns nicht zu beschäftigen. Wichtig ist zu sehen, daß diese Entscheidung getroffen wird. Der Heilige Geist muß ein großes Wunder tun, wenn ein Mensch nach Vollendung des 25. Lebensjahres noch zur Anerkennung Jesu als Herrn kommen soll.

Es ist an uns, jungen Menschen bewußt zu machen, welches Gewicht diese Entscheidung hat: daß weder die Wahl des Berufs noch die Wahl des Lebensgefährten noch der politischen Einstellung noch des Lebensstils solche weitreichenden, endgültigen Konsequenzen hat, wie die Entscheidung für Jesus. Junge Menschen unserer Tage hungern doch nach der Chance einer richtigen Entscheidung. Sie leiden darunter, daß auf vielen Gebieten die Gleise für sie festliegen. Wir haben ihnen mit der Entscheidung für Jesus ein faires, großartiges Angebot zu machen.

Alle Achtung vor jedem, der — ohne zurückzuweichen vor dem Geklöff zur Rechten und zur Linken — zielstrebig solche Aufwertung anstrebt.

EINHEIT DES NEUEN TESTAMENTES

Versteht doch, daß Gottes Geduld euch die Möglichkeit zur Rettung offenhält. Genau das hat euch auch unser lieber Bruder Paulus geschrieben, dem Gott viel Weisheit gegeben hat. Er sagt das in allen seinen Briefen, wenn er über dieses Thema schreibt. Doch gibt es darin auch einige schwierige Stellen. Sie werden von unwissenden Leuten, die ihren Launen folgen, falsch gedeutet. Diese Menschen tun das auch mit anderen Abschnitten aus den Heiligen Schriften und schaufeln sich so ihr eigenes Grab.

2 Petr 3, 15–16

»Die Gute Nachricht«

Man kann das Neue Testament so lesen, daß die Verschiedenheiten der Schreiber und die Unterschiede ihrer Lehre deutlich hervortreten. Denn die apostolische Verkündigung ist nicht einmal in bezug auf Christi Person und Werk uniform. In vielem unterscheidet sich Paulus von Johannes, Matthäus von Lukas.

Bedenklich allerdings wird es, wenn aus dieser Binsenweisheit weittragende Folgerungen abgeleitet werden. So etwa, wenn gesagt wird: »Solange es Menschen nur um Jesus geht, sind die Unterschiede in der Auffassung oder Lehre nebensächlich.« Oder wenn kürzlich ein leitender Mitarbeiter der Ökumene die Aufnahme von Sekten in die Gemeinschaft des Weltkirchenrates angeregt hat. Und das mit dem Hinweis auf die Vielzahl von Lehren im Neuen Testament.

Ist es mit dem Neuen Testament nicht ähnlich wie mit dem Ulmer Posaumentag? Wieviele Unterschiede waren da vereint! Da stand der gestandene Mann aus dem hohenlohischen Dorf neben dem Twen aus Esslingen. Da blies einer den Kaiserbaß, der andere eine engmensurierte Trompete. Für den einen bedeutet die geblasene Literatur Höchstleistung, für den anderen war sie ein Kinderspiel. Aber alle waren sie auf denselben Dirigenten ausgerichtet. Alle bliesen sie das-

selbe Stück, die gleiche Tonart. Die Ausrichtung auf den einen Dirigenten allein hätte nicht genügt, um dem Durcheinander zu wehren. Hätte nur ein Viertel der Bläser den gleichen Satz in einer anderen Tonart gespielt, hätte es ein Fiasko gegeben.

Man darf diesen Vergleich nicht zu weit ausspinnen, sonst wird er offenkundig falsch. Denn gerade in der Tonart sind die Zeugen des Neuen Testaments und die Christen zu allen Zeiten sehr verschieden. Aber es gibt eine große gemeinsame Melodie: Gott läßt an einem bestimmten Punkt der Weltgeschichte den lang verheißenen Heiland Mensch werden. Dieser Jesus gehört ganz zu den Menschen und ganz zu Gott. Mit diesem Heiland Jesus treibt Gott seine Geschichte mit den Menschen einem Ziel zu: Dem Heil des Menschen durch Erlösung von der Schuld und durch Aufhebung der Sünde und ihrer Folgen. Dazu hat Gott durch Jesu Tod und Auferweckung neue Tatbestände geschaffen. Gottgefälligkeit gibt es nun nicht mehr durch Leistung, sondern durch Verbundenheit mit Jesus. Die so durch Jesus Gott gefällig Gewordenen bilden über alle Verschiedenheiten hinweg das neue Gottesvolk, das in Wort und Tat den Heiland zu bezeugen hat und das dazu durch den im Heiligen Geist gegenwärtigen Christus fähig gemacht wird.

Es geht hier um Entscheidendes. Gerade in der heutigen Zeit des vielberufenen Pluralismus. Wo hat der Pluralismus seine Grenze? Etwa dort, wo die Bindung an Jesus für gleichgültig erachtet wird? Oder schon früher? Etwa dort, wo die »gemeinsame Melodie« verstümmelt wird? Das müssen wir prüfen – anhand der Heiligen Schrift. In ihr müssen wir uns besser auskennen als in theologischen Schmökern.

ERNEUERUNG

*Die Summe deines Wortes ist Wahrheit, und ewig wahren
all deine gerechten Ordnungen.* Ps 119, 160

Wer heute ernst genommen werden will, muß sich progressiv geben. Der muß die Welt von morgen und übermorgen wollen. Allerdings erschöpft sich bei vielen, die sich progressiv vorkommen, das Vorwärtsdrängen im radikalen Zerstören und Madigmachen des Bisherigen.

Wenn es nur die beiden Positionen »konservativ« oder »progressiv« geben sollte, dann sitze ich zwischen den Stühlen. Ich gehöre einem Herrn, der seit Ostern eine neue Bewegung in unsere Welt hineingebracht hat. Der seitdem auf seine neue, vollkommene Welt hinarbeitet. Darum kann es mir nicht in erster Linie um das Bewahren des Bestehenden gehen.

Ich gehöre aber auch einem Herrn, der gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist. Wenn ich wissen will, was ich an ihm habe, muß ich rückwärts blicken. Ich muß zurückblicken auf die einmalige Zeit, da Jesus sichtbar und unter Menschen gelebt und gehandelt hat. Ich kann also nicht alle Brücken zur Vergangenheit abbrechen. Nicht einmal die Brücken zu den alten Bekenntnissen der Christenheit. Denn sie geben mir Anhalt zum rechten Erkennen Jesu Christi in der Heiligen Schrift.

Nach Ansicht vieler Zeitgenossen sitze ich also zwischen den Stühlen. Das ist in der Jugendarbeit, in der ich tätig bin, etwas hinderlich. Denn junge Menschen wollen klare Positionen. Das »sowohl-als auch« ist ihnen ein Greuel. Dafür habe ich Verständnis.

Aber ich habe Wichtigeres zu vertreten. Ich habe die Bibel lieb zu machen. Gewiß auch in neuen Formen der Verkündigung. Aber die ganze Bibel. Nicht nur ein paar Stellen, die zu Anstößen für Strukturänderungen der Gesellschaft verwertbar sind.

Der lebendig gegenwärtige Jesus erneuert durchs biblische Wort. Er verwandelt Menschen, die mit der Bibel umgehen. Durchs Bibelwort wurde der Playboy Augustin zu einem Werkzeug Gottes, das entscheidend die Denk- und Gesellschaftsstrukturen des Abendlandes prägte. Durchs Bibelwort wurde aus einem verschüchterten Mönchlein Luther ein Vulkan. Durchs Bibelwort wurde aus einem gescheiterten Vikar Francke ein Partisan Gottes, der für Bibelverbreitung und Diakonie, für Pädagogik und Mission Entscheidendes leistete. Als um die Zeit des Ersten Weltkriegs Studenten die Bibel entdeckten, da prägte Gott Männer wie Hanns Lilje und Erich Stan-ge, wie Heinrich Giesen und Karl Heim, die der kirchlichen Arbeit neue Wege wiesen. Der vitale Neuaufbruch christlicher Jugendarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg wäre undenkbar gewesen ohne die Männer, die in der Zeit des Dritten Reiches sich ausschließlich ums Bibelwort gesammelt hatten.

Solange uns die Bibel wichtig ist, haben wir keinen Anlaß zu einem Klagegesang zwischen den Stühlen. Wer mit der Bibel umgeht, wird hineingenommen in das erneuernde Handeln Christi.

FALSCHGELD

Allen bin ich alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette. Alles aber tue ich um des Evangeliums willen, damit ich seiner mit teilhaftig werde.

1 Kor 9, 22–23

Falschgeld ist so lange ungefährlich, wie es sich um billige, offenkundige Fälschungen handelt. Heimtückisch sind dagegen die Falschdrucke, die nur der Fachmann erkennt. Auch im Geistlichen gibt es Falschgeld. Dafür nur einige Beispiele, die uns mahnen sollen, nicht alles für bare Münze zu nehmen, was wie harte Währung aussieht.

Man müsse »den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche« werden. So wird heute oft unter Berufung auf den Apostel Paulus gefordert. Aber dieser Satz steht nicht im Neuen Testament. 1 Kor 9, 20ff steht so etwas Ähnliches. Aber nirgends wird gesagt, daß Paulus »den Griechen ein Grieche« geworden sei. Wohl konnte sich Paulus aus missionarischer Liebe heraus unter eigentümliche Forderungen des jüdischen Zeremoniengesetzes beugen (vgl. Apg 21, 18–26), von dem er sich durch Jesus befreit wußte. Entgegen aller jüdischen Ordnung konnte sich Paulus aber auch in Tischgemeinschaft mit Gesetzlosen begeben (vgl. Apg 16, 34), damit er die, so ohne Gesetz sind, für Christus gewinne. Er konnte mit den Starken Götzenopferfleisch essen (1 Kor 9) und um der Schwachen willen auf den Genuß von Fleisch verzichten (Rö 14). »Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise etliche rette.« So sagt Paulus. Heißt das aber, daß er auf den Götteraltären Athens geopfert hat? Forderte er die korinthischen Gemeindeglieder auf, am Fruchtbarkeitskult auf Akrokorinth teilzunehmen? Nie und nimmer! Offenbar gibt es doch auch Grenzen der missionarischen Anpassung. Es ist doch eigentümlich, daß gerade der heute so vielzitierte Satz »den Griechen ein Grieche« nirgends in der Bibel steht.

Um das Thema der Anpassung geht es auch bei der anderen »Blüte«, die immer wieder in Umlauf gebracht wird. Da heißt es dann oft bei Programmbesprechungen für Gemeindekreise: »Das Leben der Christen ist wie eine Ellipse, die zwei Brennpunkte hat; der eine Brennpunkt ist das geistliche Leben, der andere die gottgewollte natürliche Geselligkeit.« Das Bild von der Ellipse ist Falschgeld. Natürlich sind wir Christen keine weltfremden Mönche! Aber das Bild von der Ellipse stimmt nicht, weil es zu statisch, zu abstrakt, zu wohlausgewogen ist. Unser geistliches Leben ist nicht ewig gleichbleibend wie ein mathematischer Punkt. Und »Geselligkeit« ist auch nicht nur ein Punkt, sondern eine weite Skala vom Altkaffee bis zum Faschingsball. — Wer bei der Sache bleiben will, muß sich an die Bibel halten. Dort heißt es: »Alles ist erlaubt, aber es frommt nicht alles. Alles ist erlaubt, aber es erbaut nicht alles« (1 Kor 10, 23).

»Wer nicht für mich ist, der ist wider mich« (Matth. 12, 30) — so steht es samt Stellenangabe in einem theologischen Standardwerk zu lesen. Wer sich aber die Mühe macht, die Bibelstelle aufzuschlagen, der wird eine erstaunliche Feststellung machen. Dort steht gar nichts von »für mich«. Es heißt dort: »Wer nicht *mit mir* ist, der ist wider mich.« Wohlgemerkt: »Mit mir!« Der Unterschied darf gerade heute nicht übersehen werden. Es gibt viele Menschen, die eine Sympathie für Jesus und seine Sache haben. Sie sind »für ihn«. Das muß aber noch lange nicht heißen, daß sie »mit ihm« sind. Man kann »für« vieles sein: Für den Frieden in der Welt, für die Regierung, für die Abrüstung usw. — ohne daß man auch nur einen Finger für diese Anliegen rührt. Man kann »für« einen Fußballclub sein, ohne daß man auch nur Mitgliedsbeitrag für diesen Verein zahlt oder bei einem Spiel die Mannschaft von den Zuschauerrängen aus unterstützt.

Wer »mit Jesus« ist, der ist natürlich auch »für ihn«. Aber er ist bereit, sich von Jesus bis in den letzten Winkel seines Lebens hinein bestimmen zu lassen.

FREIHEIT

Jesus sprach nun zu den Juden, die zum Glauben an ihn gekommen waren: Wenn ihr in meinem Worte bleibt, seid ihr in Wahrheit meine Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch freimachen.

Joh 8, 31–32

Von der Freiheit des Christenmenschen hat schon Luther gesprochen und vor ihm die Bibel.

Aber was ist mit Freiheit gemeint? Ganz gewiß auch, daß der eine als Asket Gott dienen darf und der andere so frei sein kann, sich nach einem Festmahl die schwarze Brasil schmecken zu lassen, ohne ein schlechtes Gewissen vor Gott und ein noch schlechteres vor den Brüdern haben zu müssen. Aber es stehen wichtigere Fragen an als die, ob Christen rauchen dürfen oder nicht. Gerade im Blick auf Freiheit steht einiges an, dem wir uns zu stellen haben. Bedeutet die Freiheit des Christenmenschen auch, daß tägliche Bibellese, Tischgebet, regelmäßiger Kirchgang, Respekt vor den Eltern, Ehrlichkeit in Geldangelegenheiten, Wahrhaftigkeit, körperliche Zucht – daß all das Ermessensfragen sind?

Es wird vielen Zeitgenossen lächerlich vorkommen, daß man sich noch mit solchen »kleinkarierten Fragen« abgeben kann. Freiheit – das ist für Millionen in Ost und West das verheißene Land, in dem es die Ketten der spätkapitalistischen Gesellschaft nicht mehr gibt. Müssen nicht gerade Christen, die es doch in besonderer Weise mit Freiheit zu tun haben, zur letzten Schlacht, zum revolutionären Sprung in das Reich der Freiheit bereit sein?

Christen ohne Bibelkenntnis sind arm dran. Sie gleichen zu oft dem armen Rotkäppchen. Der böse Wolf braucht nur die richtige Nachtmütze aufzusetzen, das genügt zur Täuschung. Das eine Mal heißt die Nachtmütze »Ordnung«, das nächste Mal »positives Christentum«, das dritte Mal »Freiheit«. Zwar

empfindet man die langen Ohren des Wolfs und sein großes Maul durchaus als ungewöhnlich. Aber die Mütze ist ja vertraut! Und dann wundert man sich noch, wenn man mit Haut und Haaren gefressen wird, gefressen von einem politischen Programm, von einer Zeitströmung, von den Parolen einer »neuen Moral«.

»Gib uns die Wege frei, die zu dir führen, denn uns verlangt nach deinem guten Wort . . . Gott schenkt Freiheit . . .!« So heißt es gut biblisch in einem neuen geistlichen Lied. Biblisch, reformatorisch ist das Wissen, daß des Menschen schlimmste Unfreiheit darin besteht, daß er vom Teufel geritten wird; daß er sich gegen Gottes Wort wehrt; daß er Gott nicht braucht; daß er ein Rebell gegen Gott sein muß. Und Unfreiheit ist es auch, wenn Gott zum Gehorsam zwingen muß, so wie er Israel zwingen mußte. Freiheit dagegen ist das Wunder, daß ich mit Gott leben will, daß mir das Tun seines Willens ein Bedürfnis ist, daß mich nach Gottes Wort verlangt.

Für Jesus war alles Reden von Freiheit so lange Geschwätz, als sein Wort keinen Raum fand in Menschen. Das sagt unser Bibelwort. Denn die herrliche Freiheit der Kinder Gottes hatte es zutiefst mit dem Hunger nach Gemeinschaft mit Gott zu tun, mit der freiwilligen Bindung an Jesu Wort, mit dem verlangenden Hören auf die Heilige Schrift.

Wer davon nicht viel hält, soll uns nicht für sein Programm vergattern können. Auch wenn er noch so überzeugend das Trompetensignal von der Freiheit eines Christenmenschen schmettert.

Damals gab es noch keinen König in Israel; ein jeder tat was ihn recht dünke. Ri 17, 6

»Und jeder tat, was ihn recht dünkte.« So heißt es immer wieder in den biblischen Berichten aus jener schrecklichen königslosen Zeit in Israel. Damals orientierte sich niemand mehr an Gott und an seinem Willen. Kein Prophet war da, der Unrecht brandmarkte. Kein König wachte über die Einhaltung einer allgemeinen Ordnung, die von Gottes Willen geprägt war.

»Und jeder tat, was ihn recht dünkte« — das kann aber auch dort vorkommen, wo man sich reichsunmittelbar zu Gott fühlt. Alle religiösen Aufbrüche sind begleitet von der Gefahr, das Recht mit seiner allgemeinen Verbindlichkeit für alle Bürger als etwas Minderwertiges anzusehen. Zu leicht sagt man da etwa: »Was recht ist, das weiß ich schließlich. Das werde ich auch vor Gott höchst persönlich verantworten. Ich bin doch schließlich hinausgewachsen über das Gängelseil von papierenen Paragraphen!«

Das Recht hat heute keinen großen Kredit mehr. Man tut sich schwer damit, eine allgemein verbindliche Ordnung zu bejahen, die allen Bürgern den Schutz ihres Lebensraums gewährt. Hausordnungen sind weithin nur noch dazu da, belächelt und durchbrochen zu werden. Die standesamtliche Eheschließung, die dem Verhältnis zweier Menschen den Schutz der Rechtsordnung gewährt, ist selbst für manche junge Christen zur Nebensache geworden (». . . wir haben uns ja vor Gott in aller Stille versprochen; warum sollten wir nicht zusammenleben dürfen?«). Demonstrantengruppen fühlen sich im Recht, auch wenn sie mit einem unangemeldeten Sitzstreik auf einer Straßenkreuzung den gesamten Feierabendverkehr einer Großstadt blockieren und damit ihren Mitmenschen Zeit, Kraft und gute Laune stehlen.

Das distanzierte Verhältnis zum Recht hat viele Wurzeln. Eine davon geht auf unsere notvolle deutsche Vergangenheit zurück. Damals leistete man einem Unrechtsstaat gegenüber viel zu wenig Widerstand. Man bejahte unkritisch und ängstlich die Obrigkeit und ihre Befehle. Eine andere Wurzel mag eine schlecht verkündete oder verstandene Existenzphilosophie sein; man erkennt dann nur das an, was man selbst für richtig hält. Aber es gibt auch andere Wurzeln, die ähnlich gefährlich sind wie der Totalitätsstaat der Vergangenheit. So etwa die revolutionäre Wurzel, die auf Aushöhlung alles Bestehenden aus ist. Und das ohne kritische Rückfrage, ob denn wirklich alles Bestehende schlecht ist und wie in Zukunft für alle gleichmäßig der Schutz des Lebensraums gewährt werden soll.

Eines scheint mir sicher zu sein: daß Menschen, die mit Jesus leben wollen, nicht mitstricken dürfen an der Herauf-führung einer Anarchie, einer gewollten oder ungewollten Gesetzlosigkeit. Hoffentlich sind wir alle für Verbesserung des bestehenden Rechts! Aber das Ziel muß wieder formuliertes, allgemein gültiges Recht sein. Die Gemeinschaft soll vor der Willkür des einzelnen, auch vor der des frommen einzelnen geschützt sein. Solange ich mit und von der Gesellschaft leben will, muß ich das Opfer bringen, mich in diese allgemeine Ordnung der Gesellschaft einzufügen.

Die Grenze für dieses Einfügen verläuft erst dort, wo ich durch solches Einordnen Gott ungehorsam werde. Sonst aber gilt der Psalmvers, der in dieser Übersetzung zwar nicht den Urtext, dafür aber den Gesamtzusammenhang biblischer Wahrheit für sich hat: »Im Reich dieses Königs hat man das Recht lieb.« Man hat es so lieb, daß man sich für seine ständige Verbesserung einsetzt. Aber so, daß es eben Recht bleibt: allgemeines, allen dienendes, das Böse eindämmendes, Willkür beschneidendes Recht.

STEHEN DENN WIR RICHTIG?

Denn nicht auf Worten beruht das Reich Gottes, sondern auf Kraft.

1 Kor 4, 20

Wir stehen mitten in schwierigen Auseinandersetzungen. Jeder hat seinen Standort. Das macht schon in politischen Fragen viel Not. Trotzdem können wir uns, auch wenn wir unterschiedlicher Ansicht sind, gegenseitig versichern: »Wir bleiben unter dem Evangelium zusammen!« Und das Evangelium veranlaßt uns, nach Gerechtigkeit und Frieden zu streben. Wie das im einzelnen verwirklicht werden kann, ist Sache der politischen Vernunft – damit aber leider auch Ansichtssache. Aber das Evangelium von Jesus treibt Christen aus allen politischen Lagern dazu, nach konkreten Lösungen zu suchen.

Viel schlimmer ist es im theologischen Bereich. Bei diesen Auseinandersetzungen geht es heute um den Kern des Evangeliums: Um die Person und das Werk Jesu Christi. Wo man völlig verschieden von Jesus denkt, da kann man sich nicht mehr tröstlich versichern: »Uns geht es ja um das gleiche Evangelium!«

Ernste, bittere Scheidungen haben sich in den letzten Jahren vollzogen. Pietistische Kirchengemeinderäte wollten nicht mehr mit einem existential-theologischen Pfarrer zusammenarbeiten. Jugendkreise brachen den Kontakt mit ihrem Ortspfarrer ab. Auf der anderen Seite verhinderten der Existentialtheologie nahestehende Pfarrer und Verantwortlichenkreise den Dienst bibel- und bekennnistreuer Verkündiger.

Daneben gibt es die Gruppe derer, die für das Zusammenbleiben der auseinanderstrebenden Gegensätze werben. Sie meinen, Ausgleich und Verständigung seien heute noch möglich. Das wird ihnen je länger je mehr von beiden Seiten bestritten.

Im Normalfall hat also jeder, wo er auch stehen mag, sofort zwei gegnerische Positionen. Die Auseinandersetzung gehört zum täglichen Brot. Wenn nicht alles trägt, hat die Not noch nicht ihren Höhepunkt erreicht. Noch lange Zeit wird viel von unserer Kraft und Zeit durch diesen Streit gebunden sein.

Darum die Frage: Stehen denn wir richtig? Wer Positionen verteidigt, wird immer davon ausgehen müssen, daß er recht hat. Andernfalls kann er es gleich bleiben lassen. Aber das Rechthabenwollen im theologischen Bereich kann sehr schnell die Beziehung zwischen Jesus und uns kaputt machen. Vor lauter Hauen und Stechen haben wir keine Ruhe mehr zum verlangenden Aufnehmen des Gotteswortes. Wir sehen nur noch Not und Ungenügen bei anderen, nicht mehr bei uns selbst.

Stehen wir denn richtig? Meinen wir vielleicht sogar, unser Glaube sei noch so vital wie der unserer geistlichen Väter aus der Erweckungsbewegung, unsere Verkündigung ebenso glaubenweckend wie vor 20 Jahren? Man kann nicht Jahr um Jahr in einer gottlosen und christusfeindlichen Umgebung leben, ohne dadurch selbst infiziert zu werden. Haben Sinnesänderung und Heimkehr zum Vater wirklich nur die anderen nötig?

Stehen wir denn richtig? Wenn uns die theologischen Auseinandersetzungen zum »Thema I« geworden sind? Wenn ein Arzt zu einem Unfall gerufen wird, dann geht der Verunglückte vor. Selbst dann, wenn der Arzt in einer Fachdiskussion über brennende ärztliche Fragen sitzen sollte. Sehen wir noch die Verunglückten vor uns? Haben wir noch einen Blick für die vielen, die zielstrebig der ewigen Verdammnis entgegengehen, weil sie noch nicht in Verbindung mit Jesus sind? Reißt es uns von den Diskussionssesseln, um ihnen zu dienen?

Ist die Sache, die wir vertreten, nur in Auseinandersetzungen so hochgeschätzt? Oder trauen wir es der Person und dem Handeln des auferstandenen Jesus zu, daß er durch uns heute Menschen zu sich ruft?

INHALTSVERZEICHNIS

I. GLAUBE

| | |
|----------------------------------|----|
| Glaube | 4 |
| Jesus glauben | 6 |
| Mehr Selbstbewußtsein | 8 |
| Nicht verlorengelassen | 10 |
| Bekehrung | 12 |
| Gebet | 14 |
| Stille | 16 |
| Gespannte Erwartung | 18 |
| Freude | 20 |
| Bibel | 23 |

II. LIEBE

| | |
|--------------------------------|----|
| Liebe | 26 |
| Christen sind anders | 28 |
| Vorbilder | 31 |
| Hände Jesu | 33 |
| Humanität | 35 |
| Gott wird Mensch | 37 |
| Opfer | 39 |

III. MISSION

| | |
|------------------------------------|----|
| Mission | 42 |
| Jesus muß bekannt werden | 44 |
| Zeugnis | 46 |
| Was kommt? | 48 |

IV. KRISE

| | |
|----------------------------------|----|
| Leerlauf | 52 |
| Zeit geringer Dinge? | 54 |
| Vergebung für Versager | 56 |
| Auszehrung | 58 |

V. AUSEINANDERSETZUNG

| | |
|--|----|
| Unaufgebbares | 62 |
| Aufwertung | 65 |
| Einheit des Neuen Testaments | 67 |
| Erneuerung | 69 |
| Falschgeld | 71 |
| Freiheit | 73 |
| Recht | 75 |
| Stehen denn wir richtig? | 77 |

Tween

2000

R. Brockhaus Taschenbuch Bd. 2002

Rolf Scheffbuch:
32 x zur Sache

Oft muß bei Diskussionen »zur Sache« gerufen werden, weil am eigentlichen Thema vorbeigeredet wird. Das geschieht auch bei Christen. Auch sie laufen Gefahr, Zeit und Energie auf zweitrangige Fragen zu verschwenden.

Darum werden junge Christen hier in 32 kurzen Artikeln von der Bibel her »zur Sache« gerufen. Der Verfasser will ihnen helfen, in ihrem Alltag und in der Gemeinde mit Christus zu leben und ihr Verhalten an der Heiligen Schrift zu orientieren.

Umschlaggrafik:
Joachim Zimmerbeutel, Neustadt

ISBN 3-417-00444-6



R. Brockhaus
Taschenbücher